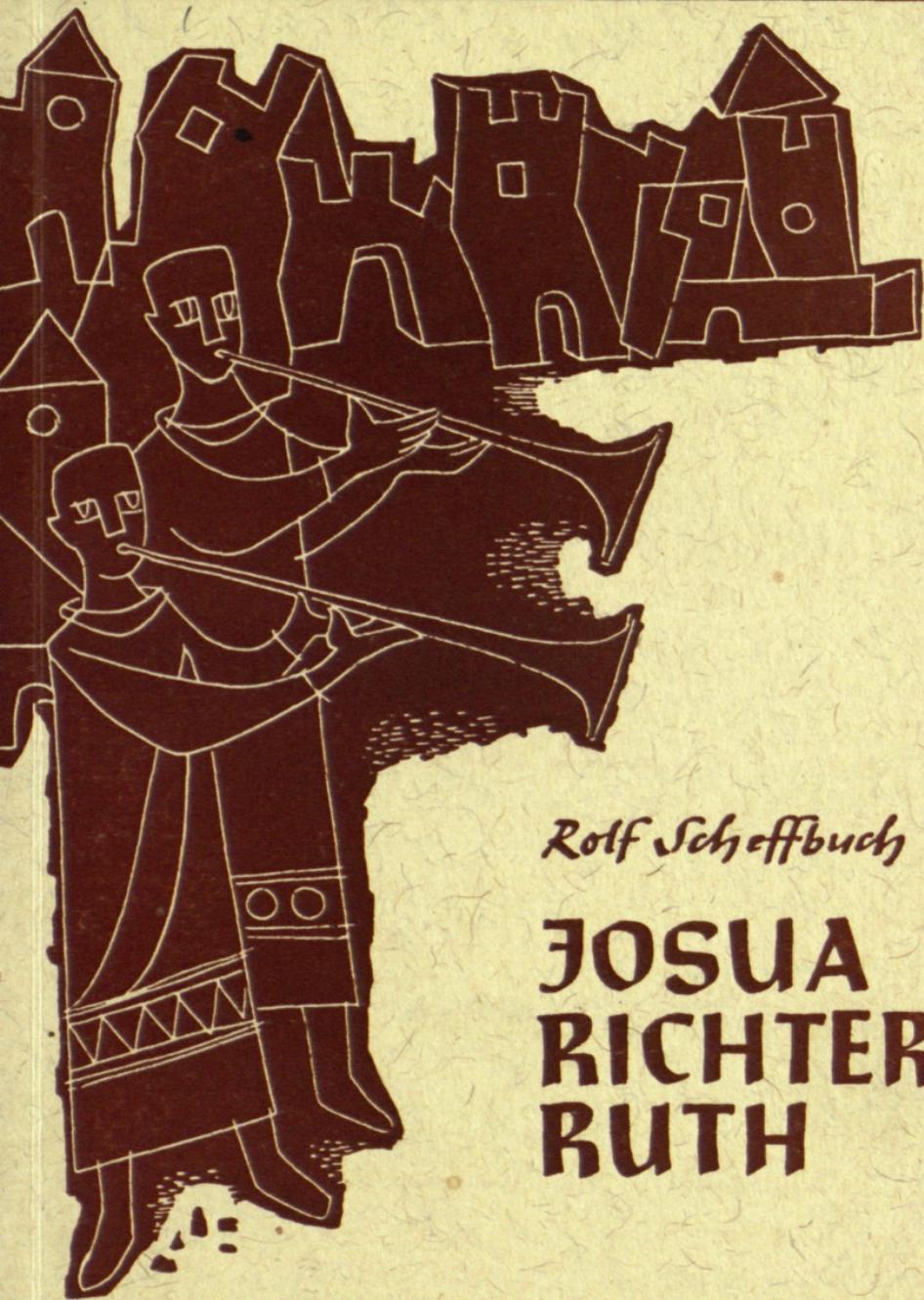


Stuttgarter Bibelhefte



Rolf Scheffbuch

**JOSUA
RICHTER
RUTH**

STUTTGARTER BIBELHEFTE

ROLF SCHEFFBUCH

JOSUA
RICHTER
RUTH



QUELL-VERLAG STUTTGART

Alle Rechte bei Quell-Verlag Stuttgart 1958

Umschlag: Robert Eberwein

Hochwacht-Druck Stuttgart-Rohr

VORWORT

Man kann das Alte Testament wie einen Kriminalroman lesen. Gerade die Bücher Josua, Richter und Ruth „bieten“ in dieser Richtung einiges.

Aber wer nur unter diesem Gesichtspunkt diese Bücher lesen wollte, der würde genau so merkwürdig handeln wie einer, der einen Alpenführer eben nur als spannende Sonntagslektüre genießt.

Ein Alpenführer aber hat vor allem seinen Sinn darin, daß er Menschen Wege dazu zeigt, die ganze Herrlichkeit der Alpenwelt selbst zu erleben. So will auch das Alte Testament Zeugnis geben von der ganzen Herrlichkeit Gottes, des Vaters Jesu Christi, daß wir Vertrauen zu ihm gewinnen und mit Sehnsucht danach erfüllt werden, diesen barmherzigen und gnädigen Gott auch in unserem Leben zu Wort kommen zu lassen.

Die Bücher Josua, Richter und Ruth beschreiben das Handeln *Gottes* während zweier Etappen seiner zielstrebigem Geschichte unter den Menschen, nämlich während der Landnahme und der Richterzeit. Am Ende aber der *ganzen* Geschichte Gottes mit der Menschheit steht Jesus Christus. In ihm setzt Gott an Heiden und Juden in Kraft durch, was er in langen Jahrhunderten bei seinem Volk Israel Wirklichkeit werden lassen wollte. Nur mit Hilfe des Alten Testaments also können wir verstehen, welcher Höhepunkt in der Geschichte Gottes an den Menschen mit der Sendung Jesu Christi erreicht ist.

Im Verlauf dieser langen Geschichte seiner Langmut und Treue gebrauchte Gott wohl verschiedenartige Werkzeuge und Wege. Aber Er blieb derselbe. Der Gott des Alten Testaments ist kein anderer als der Vater Jesu Christi. Deshalb

hat uns das Alte Testament in allen seinen Teilen auch heute noch etwas zu sagen.

Dies Bibelheft hat keine andere Absicht, als diese Linien Menschen von heute deutlich zu machen. Wer tiefer in das Verständnis der hier erklärten biblischen Bücher eindringen will, dem seien dringend die Kommentare von Karl Gutbrod und H. W. Hertzberg empfohlen, denen ich entscheidende Anregungen verdanke.

Aber, wie gesagt: Es geht um mehr als nur um das Verstehen! Es geht darum, daß wir von dem Gott, dessen gnädiges Handeln in den Büchern Josua, Richter und Ruth bezeugt ist, nun auch unser Leben in sein Heilshandeln einbeziehen lassen.

Rolf Scheffbuch, Mag. theol.

EINLEITUNG ZU DEN BÜCHERN JOSUA UND RICHTER

Wer einen Zugang zu den Büchern Josua und Richter finden will, der tut gut daran, zuerst einmal ein ganz anderes Buch der Bibel aufzuschlagen. Im Buch der Psalmen nämlich können wir eine Stelle finden, die uns sofort die gewaltigen Hintergründe dieser Bücher erahnen läßt, und zwar Hintergründe, wie wir sie hinter den realistischen Erzählungen, den nüchternen Listen und den fast unglaublichen Wunderberichten gar nicht vermutet hätten. Wir wollen also auf Psalm 44, 2—5 hören (es ist gut, den ganzen Psalm durchzulesen); denn diese Verse haben nichts weniger zum Gegenstand als die Berichte, die uns in den Büchern Josua und Richter vorliegen.

„Gott, wir haben's mit unsern Ohren gehört, unsre Väter haben's uns erzählt, was du getan hast zu ihren Zeiten vor alters. Du hast mit deiner Hand die Heiden vertrieben, aber *sie* hast du eingesetzt; du hast die Völker verderbt, aber *sie* hast du ausgebreitet. Denn sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm und das Licht deines Angesichts; denn du hattest Wohlgefallen an ihnen. Du, Gott, bist mein König, der du Jakob Hilfe verheißest.“

Aus diesen Versen wollen wir uns einige Leitlinien zum Verständnis der Bücher Josua und Richter geben lassen:

1. In den Büchern Josua und Richter geht es darum, daß *Gott als der mächtige König des Volkes Israel* (vgl. Ps. 44, 5) bezeugt wird, als ein König, der seinem Volk durch „mächtige Hand und ausgestreckten Arm“ ein Gebiet gibt, in dem es unter Gottes Herrschaft leben kann. Ein „Volk ohne

Raum“ muß notgedrungen zur bloßen Rasse werden (vgl. die Neger in USA). Gott aber hat Abrahams Nachkommen zu seinem *Volk* bestimmt (1. Mose 12, 2). Und Gott *verspricht* nicht nur diesem Volk einen Lebensraum; er hat auch die Kraft, seine Verheißung wahr zu machen.

2. Bei den Verheißungen Gottes handelt es sich um höchst reale Dinge. Ein solch reales Verheißungsgut ist der Lebensraum des Volkes. Dieser muß höchst real von den bisherigen Besitzern erobert (Buch Josua) und ebenso real gegen die Feinde verteidigt und gesichert werden (Buch Richter).

Wer sich an der realistischen Darstellung dieser Bücher stoßen will, der lasse besser die Hände davon. Er wird sich dann aber auch um den Segen bringen, miterleben zu können, wie der lebendige Gott seine Verheißungen zu Wirklichkeiten macht. Wer aber willens ist, auf die Botschaft Gottes in den Büchern Josua und Richter zu hören, der wird nicht nur „Vertreibung“ und „Verderben“ der Völker sehen, sondern über dem allem Gottes „Rechte“ (Ps. 44, 3 f.). Er wird erkennen müssen, was es bedeutet, daß auch wir sagen können: „Gott ‚Wohlgefallen‘ (Ps. 44, 4) an uns hat!“

3. Die Bücher Josua und Richter wollen *mehr* sein als nur historische Tatsachenberichte. Sie sind Bezeugungen der Macht und Größe Gottes zur Zeit der israelitischen Landnahme (vgl. Ps. 44, 2).

Der Geschichtsforscher allerdings will wissen, wie die Landnahme tatsächlich vor sich gegangen ist. Deshalb wird er zum Beispiel daran interessiert sein, daß Josua 1—11 nicht als Bericht über die Landnahme durch ganz Israel, sondern nur als Bericht über die Landnahmeaktion einzelner Stämme verstanden wird.

Der angefochtene Gläubige jedoch fragt nach der Macht Gottes. Solch ein Angefochtener ist der Beter des 44. Psalms. Die Macht der Feinde Israels hat ihn unsicher gemacht, ob Israel wirklich das von Gott verheißene und gegebene Land auf ewig besitzen dürfen wird (vgl. Ps. 44, 10—27). In dieser Lage ist es ihm ziemlich gleichgültig, wie die Landnahme

nun in all ihren Ereignissen vor sich gegangen ist. Seine Frage ist: Steht Gott zu seinen Verheißungen? Hat Gott die Macht, seine Verheißungen wahr zu machen? Auf diese Fragen genügt als Antwort, wenn die Landnahme unter Josua als *typisches* Wirken der Macht Gottes dargestellt wird, typisch für die gesamte, historisch allerdings wohl komplizierter verlaufene, aber *wirklich geschehene* Landnahme auch der anderen Stämme. Auf die Frage des Angefochtenen von Ps. 44 genügt als Antwort, wenn im Richterbuch an einzelnen Gestalten *typisch*, vorbildhaft der Segen des Gehorsams und der Fluch des Ungehorsams gegen Gott dargestellt wird, gegen den Gott, dem die Fäden der Weltgeschichte nie aus der Hand gleiten.

Wie die Evangelien des Neuen Testaments denjenigen Geschichtsforscher im Stich lassen, der den vollständigen Verlauf des Lebens Jesu aus ihnen erheben will, so enttäuschen die Bücher Josua und Richter den Wissenschaftler, der in ihnen eine vollständige Geschichte der Landnahme- und der Richterzeit finden will. Wie die Evangelien aber keinen vergeblich nach Jesus, dem Heiland der Welt fragen lassen, so bleiben auch die Bücher Josua und Richter der suchenden Frage nach dem mächtigen Gott, der für den Gehorsamen die Verheißungen erfüllt, die Antwort nicht schuldig.

4. Die Bücher Josua und Ruth sind Sammelwerke. Sie enthalten den schriftlichen Niederschlag einer langen mündlichen (vgl. Ps. 44, 2) und schriftlichen Tradition, die sogar bis ins Babylonische Exil Israels (587—538) hinabreicht. Gerade dort im Exil und in der Armut der nachexilischen Zeit kam besonders das verzweifelte Fragen nach der Macht Gottes auf (vgl. Ps. 44, 10 ff.), die Frage nach der Realität der göttlichen Verheißungen (vgl. Ps. 44, 5), die Frage nach dem Lohn des Gehorsams gegen Gott (vgl. Ps. 44, 18 ff.). Aber auf diese Fragen gab ja gerade die Landnahmegeschichte Antworten. Eben dort im Exil wird wohl die schriftliche Fixierung der endgültigen Gestalt der Bücher Josua und Richter geschehen sein. Sammelwerke wie die uns vorliegenden Bücher haben ganz natürlich Spalten und unübersehbare

Risse (beachte den vollständig verschiedenen Charakter von Josua 1—12 und Josua 13—21!). Wir wollen uns an dieser Gestalt nicht stoßen, sondern gerade die *Sammlung* dieser verschiedenen Überlieferungen als Bezeugung eines Glaubens verstehen lernen, der allem Augenschein zum Trotz Zuflucht sucht bei dem „alten Gott und unter den ewigen Armen“ (5. Mose 33, 27; vgl. dazu Ps. 44, 5—9), der wie einst in der Landnahmezeit so auch im Exil, ja auch heute seine Verheißungen wahr machen kann.

So wird es gut sein, daß die Angefochtenen aller Zeiten das nie aus den Augen verlieren, was in den Büchern Josua und Richter als die geheime Mitte alles Geschehens der damaligen Zeit bezeugt wird: „Und es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte. Es kam alles“ (Jos. 21, 45).

Das Buch Josua

I. GOTT GIBT DAS LAND (Kap. 1—12)

Das Land

Ein 200 Kilometer langer Küstenstreifen am Mittelländischen Meer, unbewohnte und bewaldete Gebirge, der Jordanfluß, der auf seinem Weg vom Norden des Landes zum Toten Meer einen schmalen Streifen Ackerland bewässert, einsame Felswüsten, tief eingeschnittene Bachtäler und dann auch wieder guter Anbauboden in der Ebene von Megiddo — das ist das Land, um das es hier geht.

Es sei zugegeben, daß es weit fruchtbarere Gebiete auf unserer Erde gibt. Aber für den Nomaden, der aus den umgebenden Steppengebieten kam, war es wahrlich „ein Land, darin Milch und Honig fließt“ (2. Mose 3, 8). Und für die Mächte der alten Welt war es *die* strategisch wichtige Verbindungsbrücke zwischen dem Zweistromland und Ägypten. Kurz: Ein Land mit Vorzügen und Nachteilen wie jedes andere Gebiet unserer Erde.

Der Herr des Landes

Als Herren dieses Landes führten sich die Stadtkönige auf, die in den fruchtbaren Ebenen des Landes die kanaanäischen Einwohner regierten. Aber auch die Pharaonen Ägyptens wähten sich als die wahren Herrscher Palästinas, als sie durch drei Jahrhunderte hindurch (1500—1200 v. Chr.) die Stadtkönige sich unterjochten. Und an diesem Kampf um die Herrschaft in Palästina wollte sich auch das mächtige kleinasiatische Reich der Hethiter beteiligen (um 1300),

wurde aber schon bald wieder ausgeschaltet. Ernster zu nehmen war schon der Einbruch der Philister ins Land Kanaan (um 1200), die hier neue Heimat und einen großen Machtbereich sich zu verschaffen gedachten. Und auch die um dieselbe Zeit ins Land einsickernden Scharen der aramäischen Nomaden hatten nicht die Absicht, bloß Untertanen zu sein.

All diese Völker beanspruchten die Herrschaft über das Land; und sie setzten alle verfügbaren Kräfte ein, um diesen Anspruch durchzusetzen. Die Macht der Nomaden bestand in ihrer großen Zahl und in ihrem Landhunger. Der Vorteil der Philister lag im Zusammenhalt ihrer Fürsten (vgl. Ri. 16, 23). Die Stärke der Stadtkönige waren die Schrecken einjagenden Streitwagen (vgl. Jos. 17, 16. 18). Und Ägypten und das Hethiterreich unterstrichen ihren Anspruch auf das Land Kanaan mit der Übermacht ihrer Armeen.

Aber wahrhaft *Herr* des Landes war der lebendige Gott, der einen einsamen und schwachen Abraham zum Gegenspieler all dieser Mächte berief. Er gab ihm weder Geld zur Söldnerwerbung, noch führte er ihm mächtige Bundesgenossen zu. Er hatte das nicht nötig. Sondern in göttlicher Vollmacht bestimmte er: Dich Heimatlosen will ich „zum großen Volk machen“ (1. Mose 12, 2), und „deinen Nachkommen will ich dies Land geben“ (1. Mose 12, 7). Und selbst als die Nachkommen Abrahams in ägyptischer Sklaverei schmachteten, da stieß sich Gott nicht an der scheinbaren Unsinnigkeit seiner Verheißung, sondern jetzt erst recht stand er zu seinem Bund mit Abraham (2. Mose 3, 15 f.). Und durch die Berufung des Mose (2. Mose 3) leitete er auch wirklich die Erfüllung seiner Verheißung ein.

Wenn auch Tausende vom Volk Israel auf der Strecke blieben und das verheißene Land nicht sahen wegen ihrer Sünde (vgl. 2. Mose 32; 4. Mose 16; 4. Mose 25), wegen ihrer Undankbarkeit (4. Mose 11; 21, 4—9), wegen ihres Unglaubens (4. Mose 14, 1—38), das eine blieb bestehen: Gott hatte wie in einem Testament unumstößlich das Land Kanaan dem Volk Israel zum Erbesitz vermacht. Und er

war willens, das „Testament“ zu „vollstrecken“. Er blieb der Herr der Lage und des Landes. Das Volk mochte ohne ihn aus der Wüste losstürmen in dem Wahn, jetzt selbst Herr des Landes zu sein. Am Ende dieses selbstgewählten Weges konnte bloß das Scheitern stehen (4. Mose 14, 39—45). Wohl hatte Gott seinem Volk eine Heimat, „Ruhe“ (Jos. 1, 13), einen Lebensbereich versprochen. Aber Er wollte für alle Zeiten der Herr dieses Landes bleiben (vgl. dazu auch 5. Mose 26, 1—11).

Vor den Toren des Landes (Kap. 1)

Mose ist tot. Josua hat sein Amt übernommen (5. Mose 31, 3; 34, 9). Es ist, als ob Gott auch durch diesen Amtswechsel zeigen wollte, daß die Einnahme des verheißenen Landes nicht nur ein Anhängsel zur Befreiung des Volkes aus Ägypten ist, sondern daß sie Neues bringt: Nach Jahrzehnten des Wanderns und nach Jahrhunderten der Sklaverei kommt jetzt die „Ruhe“ (V. 13). Doch allein der *Herr* „verschafft“ diese Ruhe. Das wird an zwei Zügen deutlich, die im Zusammenhang mit diesem einschneidenden Amtswechsel stehen:

a) Der Tod Moses ist Gerichtshandeln Gottes (siehe dazu 4. Mose 27, 12—14; 5. Mose 1, 37). Allein Gott verfügt in Gnade und Gericht darüber, wer die Krönung seines Handelns am Volk Israel erleben darf.

b) Das Gelingen der Landnahme hängt nicht davon ab, daß der bewährte Mose das Volk führt. Auch das ist nicht von entscheidender Wichtigkeit, daß der zum Nachfolger Moses bestimmte Josua viele gute Erfahrungen als Diener Moses gesammelt hat (2. Mose 17, 8 ff.; 24, 13; 32, 17; 33, 11; 4. Mose 11, 16—29), daß er in schweren Tagen Gottes Macht und Verheißung vertraut hat (4. Mose 13; 14). Sondern von entscheidender Wichtigkeit für das Gelingen der Landnahme ist allein die Tatsache, daß *Gott* den Josua berufen hat (4. Mose 27, 18—23; 5. Mose 1, 38), daß *er* ihm — wie einst dem Mose — seine Gegenwart schenkt (5. Mose 31, 23; 34, 9).

Der Amtswechsel ist also kein Wechsel in der *Führung* des Volkes. Gott selbst bleibt als der Herr bei seinem Volk, um seine Verheißung wahr zu machen (5. Mose 31, 7 f.).

So ist das Buch Josua keine Verherrlichung der Führerpersönlichkeit des Josua; es ist auch keine Darlegung einer gerissenen Diplomatie oder Kriegskunst. Sondern das Buch preist den Herrn, der durch „seinen Knecht“ (24, 29) Josua und durch sein Volk Israel seine Herrlichkeit offenbart. — „Wohl dir, Israel! Wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst“ (5. Mose 33, 29).

Der lebendige Herr ist die geheime Kraft im ganzen Geschehen der Landnahme. Aber er wirkt durch sein *Volk*. Das Volk soll die Verkörperung seiner Herrlichkeit und Kraft sein. So tut wohl Gott das Entscheidende bei der Landnahme: Er verfügt in Vollmacht über das Land (V. 2); aber daß er so handelt, das wird eben nur *durch* sein Volk offenbar. Israel muß über den Jordan ziehen und das Land Schritt um Schritt einnehmen. In den Kämpfen um das Land wird es offenbar werden, daß man dem Volk des *Herrn* auf die Dauer nicht widerstehen kann (V. 5); es wird das Land einnehmen und besitzen.

Aber gerade deshalb, weil Gott durch sein Volk und nicht anders seine Herrlichkeit offenbaren will, liegt es Josua am Herzen, daß nun wirklich das *ganze* Volk Gottes (auch die Stämme, die im Ostjordanland wohnen bleiben wollen) daran beteiligt ist, wenn Gott seine Versprechen einlöst (V. 12—18).

Wenn aber nun Gott durch sein Volk und durch seinen Knecht Josua seine Macht und Herrlichkeit offenbaren will, dann ist Furcht und Schrecken fehl am Platz. Um der Gegenwart Gottes willen gilt: „Sei stark und fest“ (V. 6. 7. 9. 18).

Diese Gegenwart Gottes will dem Josua und dem Volk nicht nur „Rückgrat“ geben, sondern will vielmehr das ganze Leben des Volkes nach dem Willen Gottes gestalten (V. 7 f.). Am Gehorsam gegen den Herrn des Volkes entscheidet es sich, ob die Gegenwart Gottes zum Segen oder zum Gericht ausschlägt. Das war in der bisherigen Geschichte des Volkes

so. Und das ist überall so, wo der lebendige Gott verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch . . .“.

Und ein Letztes! Über Gottes Gegenwart kann man schöne Sätze sprechen und hören. Das Entscheidende aber ist, daß man es auch ausprobiert, was das bedeutet, daß Gott seine helfende Gegenwart zur Verfügung stellt. Josua tut das. Wider allen Augenschein vertraut er Gottes Angebot und bereitet das Volk zum Übergang ins verheißene Land vor (V. 10. 11).

Das ist Glaubensgehorsam: Gottes angebotene Hand zu ergreifen und mit ihm durch das Tor der Verheißung zur Erfüllung zu schreiten.

Zweifrontenkrieg (Kap. 2)

Josua bereitet den Angriff aufs Land vor. Zu diesen Vorbereitungen gehört auch die Aussendung eines Spähtrupps. Sie geschieht wohl deshalb *heimlich* (V. 1), damit eine etwaige schlechte Botschaft das Volk nicht so wie einst (4. Mose 13. 14) in Verzweiflung stürzen kann. Viel hängt von dem Ergebnis der Erkundung ab.

Wie alle Spähtrupps (vgl. 1. Mose 42, 9) ziehen die Kundschafter aus, um eine schwache Stelle beim Gegner zu entdecken. Doch was sie wirklich in Erfahrung bringen, ist etwas weit Wichtigeres: Gott, der starke Verbündete Israels, ist schon am Werk. Denn der Schrecken, der über die Bewohner des Landes gefallen ist (V. 9 — siehe auch V. 11 und 24 und die in keinem Verhältnis zur militärischen Macht der Späher stehenden Aktionen des Königs von Jericho: V. 2—7. 16) ist mehr als nur Angst vor Israel. Es ist dies eine Waffe, die Gott persönlich einsetzt (vgl. 2. Mose 15, 16; 23, 27; Hiob 13, 21). Gott ist also nicht nur inmitten seines Volkes, das die Besetzung des Landes vorbereitet. Jericho befindet sich, bevor das Volk den Jordan überhaupt überschreitet, im Zweifrontenkrieg. Und zwar hat Gott den Angriff im Land selbst schon angefangen. Die an Josua gegebene Verheißung (Kap. 1) ist schon in Erfüllung begriffen.

Wichtig ist nun, daß das Volk diese ermunternde Tatsache

erfährt. Von den großen Taten Gottes muß *geredet* werden, damit Menschen dahin finden, wo Gott am Wirken ist, um so an seinen Siegen teilzuhaben.

Das Volk Israel soll von dem Wirken Gottes in Jericho durch die Kundschafter erfahren. Deren einzige Tat besteht jedoch nur in der Einkehr in ein anrühiges Haus. Das ist kein Ruhm für die Kundschafter. Aber es gehört zum Ruhm Gottes, daß er gerade *dies* Haus ohne Verletzung seiner Majestät in den Heilsplan mit seinem Volk einbeziehen kann.

Dies Haus ist das Haus einer Frau mit eindeutig schlechter Vergangenheit (V. 1), einer Frau, die lügt (V. 4 f.). Aber die schlechte Vergangenheit hindert sie nicht daran, hinter die Kulissen der Weltgeschichte zu sehen (V. 9—11), den dahinter wirkenden Gott als ihren Gott anzuerkennen („ich weiß“ V. 9) und danach zu leben (das alles ist der in Hebräer 11 geschilderte „Glaube“, für den die Rahab vorbildlich ist: Hebr. 11, 31). Gerade die Lüge und der damit gegebene Verrat ihres eigenen Landes zeigt, daß sie sich auf die Seite des Gottes Israels geschlagen hat. Hier in *diesem* Haus erfahren die Kundschafter durch eine heidnische Dirne, *daß* ihr Gott am Werk ist und *was* er bereits gewirkt hat.

Weiter: Dieses Haus ist durch seine Lage (V. 15) und durch den Glaubensgehorsam seiner Besitzerin eine Voraussetzung dafür, daß die Kundschafter entkommen können, um so dem Volk Israel vom Wirken Gottes Kunde zu bringen.

An diesem Haus wird aber auch deutlich gemacht, daß Glaube zugleich *Leben* ist. Denn das Volk, für dessen Leben Gott selbst eintritt, ist nichts anderes als die Gemeinschaft der Glaubenden. Schwur und Zeichen (V. 12. 14. 18) sind Beweise dafür, daß die Kundschafter mit ihrem Leben dafür garantieren, daß Gottes Lebenspläne mit seinem Volk nun auch auf das Haus der Rahab ausgedehnt werden.

Und in diesem Haus wird endlich offenbar, daß das Ziel Gottes nicht nur Verbreitung von Schrecken ist, sondern auch Erkenntnis und Anerkennung seiner Herrschaft auf der ganzen Erde (V. 11). Zu solcher Anerkennung hat Gott in erster Linie das Volk Israel erwählt. Aber „Erwählung“ ist und

bleibt Begnadigung, die nicht vorhandene Tatbestände würdigt, sondern bei Juden und Heiden in Gottes Kraft Neues schafft. Das wird sowohl an der Landnahme des Volkes Israel wie an der persönlichen Geschichte der Rahab deutlich, die zu einer Botschafterin Gottes an sein Volk, ja noch mehr: zu einer Stammutter Davids und Jesu Christi (Matth. 1, 5) erwählt und begnadigt worden ist.

„Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst Du in Ewigkeit“

(3, 1 bis 5, 1)

Der Jordanübergang bei Jericho unter Benutzung der dortigen Furten war bis in die Tage Jesu hinein der normale Weg für Karawanen und Wanderer. Auch selbst eine Stauung des Jordanflusses durch einstürzende Ufer oberhalb von Jericho wird uns von Geschichtsschreibern verbürgt. Aber hier wird nun von etwas ganz Außergewöhnlichem berichtet. Die Stauung des Hochwasser führenden Flusses soll uns auf das Wesentliche aufmerksam machen. Das Wesentliche besteht aber nicht in diesen ungewöhnlichen Begleiterscheinungen, sondern darin, daß der „lebendige Gott“ (3, 10) als Hauptperson bei einem Jordandurchzug beteiligt ist. Darin besteht das *Wunder*, das uns berichtet ist. Weil also hier *der* Gott am Wirken ist, der sich „nicht wandelt“ (Mal. 3, 6), deshalb hat es einen Sinn, wenn dieser Jordanübergang in Zusammenhang gebracht wird mit den Gnadenerweisen Gottes in der Vergangenheit (3, 7; 4, 23) und in der Zukunft (4, 21—24). Ja, gerade darauf liegt der Akzent der Berichte über den Jordanübergang, daß sie das Handeln *des* Herrn bezeugen, der immer *derselbe* bleibt, seit den Tagen des Durchzugs durchs Rote Meer bis hin in alle zukünftigen Tage des Volkes Gottes.

a) Der heilige Gott öffnet die Grenze

Gott ist auch für sein Volk ein heiliger Gott, der unsichtbar bleibt. Und doch hat er in der Bundeslade, dem Thronszitz Gottes (vgl. 2. Mose 25, 22; 4. Mose 10, 35 f.), ein sichtbares Zeichen seiner unsichtbaren Gegenwart gegeben.

Wie 1. Sam. 4—6 zeigt, kann zwar mit dem Thronszitz Mißbrauch getrieben werden, mit Gott selbst aber nicht. Gott ist nie so an

seinen Thronszitz gebunden, daß man dann über ihn verfügen könnte, sobald man seinen Thron verfügbar hat. Doch trotz allem Mißbrauch bleibt bestehen, daß Gott die Lade als sichtbares Zeichen seiner Gegenwart in rechtem Gebrauch ernst genommen haben will.

Diese „Bundes“-Lade (sie ist ja Zeichen für die gnädige Herablassung Gottes zu seinem Volk im *Bund* vom Sinai) nimmt teil an der Heiligkeit Gottes. Man darf ihr nicht zu nahe kommen (3, 4). Gnade und Heiligkeit Gottes gehören notwendig zusammen. Gott ist deshalb noch lange nicht unser „Kumpel“, weil er sich mit uns Menschen einläßt. Und andererseits zeigt ja gerade der heilige Gott darin die Größe seiner Heiligkeit, daß er ohne Angst um Einbuße auch nur eines Bruchteils seiner Heiligkeit sich in die menschliche Geschichte seines Volkes einschalten kann, deren letztes Ziel es ist — beachte wiederum den Zusammenhang von Gnade und Heiligkeit! —, sein Volk zu einem „heiligen Volk“ (vgl. 2. Mose 19, 6; 1. Petr. 2, 9) zu machen.

Daß dieser heilige Gott es ist, der seinem Volk die Grenze öffnet, wird daran sichtbar, daß seine Lade (beachte, wie oft sie hier erwähnt wird!) den Durchgang des Volks durch den Grenzfluß anführt und beschließt. Wenn aber der heilige Gott so direkt in die menschliche Geschichte eingreift, dann hat das auch für die beteiligten Menschen Konsequenzen. Die dann notwendig geschehende „Heiligung“ (3, 5) ist jedoch kein menschlich erreichbares Ideal; sie geschieht dort, wo Gott am Wirken ist.

b) ER ist noch der alte Gott

Seit den Tagen des Auszugs aus Ägypten hatte sich im Volk Israel einiges grundlegend geändert: An die Stelle des Mose war Josua getreten. Die Generation des Auszugs war gestorben (5, 4). Aber das Entscheidende war geblieben: Der lebendige Gott behielt nach wie vor die Führung seines Volks. Er war derselbe geblieben wie in den Tagen des Auszugs. Dafür gab er nun dem Volk ein Zeichen: Wie er einst das Volk durch das Schilfmeer geführt hatte (2. Mose 14), so führte

er sie jetzt durch den Jordan (siehe 4, 23 und Psalm 114, 3. 5). Und um dieses Zusammenhanges willen bedeutet auch der Durchzug durch den Jordan die entscheidende Bestätigung des Josua vor dem Volk als Nachfolger des Mose, der einst den Durchzug durchs Schilfmeer angeführt hatte (3, 7; 4, 14).

c) Dieser heilige Gott soll auf ewig gefürchtet werden

Der Durchzug durch den Grenzfluß Jordan wäre nicht mehr als nur ein Mosaiksteinchen im Gesamtbild der Besetzung Palästinas durch Israel, wenn nicht hier in besonderer Weise die „mächtige Hand“ (4, 24) des „Herrschers über alle Welt“ (3, 13) am Wirken gewesen wäre. Aber so zieht diese Tat Gottes Kreise bis in die Zukunft hinein. Diese Tat ist ein Pfand dafür, daß Gott persönlich gegen die Mächte der vorderasiatischen Welt (3, 10; 5, 1) anzutreten gedenkt, um so mit seiner ganzen Macht für sein Volk einzutreten. Wahrhaft „mit Gott“ geht es über die Demarkationslinie zwischen Sklavenland und Heimat, zwischen Verheißung und Erfüllung, zwischen Wanderschaft und Ruhe. Alles, was Israel später in seinem Land an Gutem genoß, verdankte es diesem zeichenhaften Tag, da Gott selbst ihm die Grenze öffnete, um damit kundzutun, daß er auch im verheißenen Land sein Gott zu sein gedenke. Deshalb sollen noch für spätere Generationen Erinnerungszeichen dafür da sein, daß Gott es war, der dem Volk das Land gab. Wo die Steinsäulen standen — ob im Jordan (4, 9) oder *am Ufer* bei Gilgal (4, 1—8. 20—24) —, ist letztlich nicht wichtig. Entscheidend ist, daß bis in die Tage der Niederschrift der beiden verschiedenen Ortstraditionen das eine gemeinsam festgehalten worden war: Es darf in Israel nie vergessen werden, daß Gott persönlich uns die Grenze zu unserem Land geöffnet hat. Und dieser Gott, der am Jordan wie einst am Schilfmeer seine Macht bewiesen hat (4, 23), der bleibt „allezeit“ (4, 24) der mächtige Gott Israels. Vor diesem mächtigen Gott müssen die Feinde verzagen (5, 1); sein Volk da-

gegen soll ihn „über alle Dinge fürchten (vgl. 4, 24), lieben und ihm vertrauen“ (Luther).

Das Wichtigste zuerst (5, 2—12)

40 000 Bewaffnete waren kampfbereit als Vorhut Israels am jenseitigen Jordanufer aufmarschiert (4, 13). Gilgal war der Brückenkopf des Volkes Israel im verheißenen Land, in dem noch überall fest die seitherigen Besitzer saßen. Starke kanaänäische Bollwerke waren in unmittelbarer Nähe Gilgals. In solchen Augenblicken höchster Alarmbereitschaft muß das Wichtigste zuerst getan werden. Für Israel ist aber jetzt, da es sich auf dem ersten Fußbreit des verheißenen Landes bewegt, *das* das Wichtigste, daß es sich vor Augen hält: Wir sind Gottes Bundesvolk! Denn es wäre das Schauerlichste, wenn Israel jetzt wieder — wie so oft in der Wüste (5, 6) — vergessen würde, daß der lebendige Gott mit ihm ein Bündnis geschlossen hat. Jetzt, wo die Verheißungen des Bundes in Erfüllung gehen (5, 6 Ende), kommt alles darauf an, daß Israel sich im Gehorsam zu Gott hält.

So kommt es, daß in Gilgal als Wichtigstes die Feier der beiden alttestamentlichen Sakramente der Beschneidung und des Passah begangen wird.

In der *Beschneidung*, die in den langen, dunklen Wüstenjahren unterblieben war (5, 4—7), bekannten die Männer Israels durch das unauslöschlich in ihr Fleisch gegrabene Zeichen: Wir gehören dem lebendigen Gott, der uns zu seinem heiligen Volk machen und uns in Kanaan Lebensraum geben will (vgl. 1. Mose 17, 1—14). Die Schmach der ägyptischen Sklaverei ist jetzt endgültig aufgehoben (5, 9); die Bündnispartner Gottes, die in der Beschneidung den göttlichen Heilsplan bejahen, werden als Herren des Landes eingesetzt.

Im *Passah* (zum Vollzug siehe 2. Mose 12, 1—28) wird dankend bekannt: Ich gehöre zu dem Volk, um das sich Gott in Ägypten gnädig angenommen hat, dadurch daß er die Feinde vernichtet und uns errettet hat (vgl. 2. Mose 12, 27). — Aber die Errettung aus Ägypten hatte ihr Ziel in der Einnahme des verheißenen Landes. Deshalb hat das erste Passah

im Land Kanaan den vollen Jubelton (vgl. 2. Mose 12, 24—27): Alles, was wir sind und haben, verdanken wir Gott allein.

In engem Zusammenhang mit dem Passah steht das „Fest der ungesäuerten Brote“ (vgl. 2. Mose 12, 15—17. 39). So wie beim raschen Auszug aus Ägypten nicht mehr die richtige Teigzubereitung stattfinden konnte, so ißt man auf dem Brückenkopf Gilgal in aller Eile das, was am schnellsten erreichbar ist: Getreidekörner und ungesäuerte Brote.

Die Gaben Gottes ändern sich. Das Manna, die wunderbare Wüstenspeise (2. Mose 16), hört auf. An seine Stelle tritt das Getreide des Landes. Aber der Geber bleibt derselbe. „Du machst das Land voll Früchte“ (Ps. 104, 13). Gilgal ist die erste Station bei der Landnahme. Auch an den äußerlichen Dingen der Ernährung ist der Unterschied zur Zeit des Auszugs deutlich gemacht. Aber nun beginnt Israel die neue Zeit mit dem Wichtigsten; es klammert sich an seinen Herrn, der mit seinem Volk in eine neue Etappe seines Wirkens eingetreten ist: „Du hast uns dir erkoren zu deiner Schar. Nun sind wir dir verschworen auf immerdar.“

Heiliger Krieg (5, 13—15)

Dem Volk, das sich Gott verschworen hat, wird nun auch das Wichtigste aus Gottes Plan bekanntgegeben. In der Begegnung, die Josua mit den „Fürsten über Gottes Heer“ hat, wird wohl nicht viel gesprochen. Doch drei Dinge werden klar:

a) Der göttliche Kriegsfürst erscheint in voller Kampfbereitschaft. Es wird also harten Kampf bei der Besetzung des Landes geben.

b) Zu diesem Kampf ist der göttliche Kriegsfürst gekommen. Die Landnahmekriege stehen also unter dem Oberbefehl Gottes. Die Kriegsgeschehnisse sollen nicht durch Haß, Landgier oder Angst der Israeliten bestimmt werden, sondern allein durch Gottes Plan.

c) Wo immer der göttliche Kriegsfürst sichtbar oder unsicht-

bar am Werk ist; da ist „Gottes eigenes Land“, da ist „heiliges Land“. Israel erobert also nicht „sein“ Land; sondern Gott nimmt seine eigenen Interessen wahr. Er will in allem ein heiliges Land und ein heiliges Volk schaffen (vgl. 5. Mose 7, 1—6).

Einen solchen Krieg, in dem Gott selbst die Bedingungen für die Einberufung festlegt (vgl. 5. Mose 20, 1—8), in dem er selbst den Kampf eröffnet, den Oberbefehl hat und den Sieg gibt, einen solchen Krieg nennen wir „heiligen Krieg“. In einem solchen Krieg ist jedes „Organisieren“ Sünde, weil es Gottes heilige Sache beschmutzt. In einem solchen Krieg haben alle menschlichen Interessen zu verschwinden. Menschliche Begierden, Ängste, ja selbst „Ehrfurcht vor dem Leben“ müssen dem großen Ziel Gottes untergeordnet werden, der durch all die Härte des „heiligen Kriegs“ Neues, Heiliges schaffen will. Im „heiligen Krieg“ setzt Gott als ein „schrecklicher Gott“ seine Gerechtigkeit durch. Wer diesen „schrecklichen Gott“ nicht ernst nimmt, der wird nie die Freude der Christenhoffnung verstehen: „Wir warten auf Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöst“ (1. Thess. 1, 10). Seit Jesu Menschwerdung jedoch ruft Gott seine Gemeinde auf Erden nicht mehr zu solchem „heiligen Krieg“ auf. Das Gesetz des Handelns ist jetzt durch Jesu Vorbild festgelegt, „welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward . . .“ (1. Petr. 2, 19—25). Die Gemeinde Jesu hat also keinerlei Recht, gegen Irrlehren oder gegen Feinde der göttlichen Sache zum „Kreuzzug“ aufzurufen. „Es gehört ein anderer Griff dazu, und es ist hier ein anderer Streit und Handel als mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten. Wenn das nichts ausrichtet, so wird es nicht ausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, wenn sie auch die Welt mit Blut füllt. Es ist allein Gottes Wort da, das tut's!“ (Luther).

Der Herr ist der rechte Kriegsmann (6, 1—21)

Jericho war die älteste und wohl auch bestbefestigte Stadt Kanaans, *das* Sperrfort gegen jeden Einbruchsversuch ins Bergland. Wer Jericho besaß, der besaß die Schlüsselstellung zur Eroberung des ganzen Landes. (Beachte hierzu, welche große Rolle Jericho in den im Josuabuch erzählten Landnahmegeschichten spielt!)

Doch Gottes Plan über Jericho ist fertig, bevor die Israeliten

überhaupt gegen die Stadt anrücken. Und zwar sind die Krieger Israels nur zum Schreien, nicht aber zum Stürmen vorgesehen. Israel hat nur das eine zu tun: Gott durch sieben Tage hindurch in Prozessionen zu loben. Israel soll die Mauern umziehen, auf die die Kanaanäer vertrauen. In der Mitte des prozessierenden Israel soll die Lade getragen werden, der Thronszitz Gottes (vgl. zu Kap. 3 f.). Darin besteht die Stärke Israels: Gott ist mitten unter uns! Verglichen mit dieser Hauptperson werden die Kriegsmänner Israels zu bloßen Statisten.

Durch sechs Tage hindurch soll die Prozession schweigend stattfinden; einzig die Töne der Halljahrsposaune sollen über dem mächtigen Umzug erklingen. So wie in jedem Halljahr jeder wieder zu dem Seinen kommen soll (3. Mose 25, 13), so will jetzt die Hauptperson des Umzugs, der lebendige Gott, sein Besitzrecht in dem von Heiden entweihten Kanaan durchsetzen. Ein Neues soll durch Gottes Tat in Jericho anbrechen. Dieser Plan Gottes wird dem Josua gesagt (V. 1 bis 5). Josua hat nur das Wort — im Angesicht der trutzigen Festungen Kanaans. Die große Frage ist nun, ob er samt dem Volk dieser Verheißung Gottes traut und im Glaubensgehorsam sich in die Pläne Gottes einfügt, oder ob sie wie einst in Kades (4. Mose 13 f.) angesichts der Übermacht des Gegners die Verheißung Gottes in den Wind schlagen. Josua selbst gehorcht vertrauensvoll und gibt Gottes Weisungen an das Volk weiter (V. 6—10). Und auch das Volk geht auf Gottes Pläne ein und erlebt es: „Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos, da sie sieben Tage um sie herumgegangen waren“ (Hebr. 11, 30). Gott erweist sich als der „rechte Kriegsmann“ (2. Mose 15, 3), weil das Volk ihm vertraut; denn Gott kann da nicht wirken, wo man ihm nichts zutraut (vgl. Mark. 6, 5 f.).

Gott tut das Entscheidende. Darüber darf sein Volk in den Jubel einstimmen. Wohl wären selbst die durchdringendsten „Posaunen von Jericho“ machtlos gegenüber starken Bollwerken. Aber sie sind notwendig als machtvolle Äußerungen des Jubels über *die* Tatsache: „Der Herr hat uns die Stadt gegeben!“ (V. 16).

Alles übrige, was das Volk noch zu tun hat, betrifft die „Aufräumungsarbeiten“:

- a) Im Interesse Gottes (V. 17) soll die ganze Stadt zerstört werden.
- b) Alles Lebendige an Mensch und Vieh verfällt dem Gericht Gottes — es wird sozusagen geopfert (V. 17. 18. 21).
- c) Eine Ausnahmeregelung ist für die Familie der Rahab (vgl. Kap. 2) getroffen (V. 17).
- d) Alles wertvolle Metall ist Gottes Beute und fällt der Stiftshütte zu (V. 19).

Glaubensgehorsam ist gefragt (6, 22 bis 8, 29)

Vor Jericho haben wir Israel als ein Volk gesehen, das Gott und sein Wort ernst nimmt und das sich in Gottes Pläne einfügt. Das ist Glaubensgehorsam. Er ist das grundlegende Merkmal für die Gliedschaft im Volk Gottes. Gott will im Leben seines Volkes zu Wort kommen. Deshalb wird man auch nicht durch eine bestimmte Rasse, Sprache oder Begabung zum Glied in der Gemeinde Gottes, „sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm“ (Apg. 10, 35). Die Geschichte der Rahab (vgl. auch Kap. 2) macht das deutlich. Von Haus aus gehört sie zum Volk der heidnischen Kanaanäer. Aber sie rechnet mit der Wirklichkeit des Gottes Israels. Und diesen Glauben läßt sie zur Tat werden. Um dieses Glaubensgehorsams willen wird sie samt ihrer Familie vollberechtigtes Glied im Volk Gottes und geht deshalb nicht mit ihren einstigen Volksgenossen unter (6, 25).

Auf diesem Hintergrund erscheint es doppelt schlimm, wenn das Volk des lebendigen Gottes selbst nicht mehr mit seinem Herrn rechnet. Der Herr hat sich als der „rechte Kriegsmann“ um das Volk angenommen. Er wollte während der ganzen Landnahme der oberste Heerführer sein. Als ein solcher hatte er eindeutige Weisungen hinsichtlich der „Aufräumungsarbeiten“ in Jericho gegeben.

Und doch wird ihm von einem Glied der Gemeinde Gottes der Gehorsam gekündigt. Achan nimmt etwas von dem

an sich, über das Gott als der oberste Kriegsherr bereits verfügt hat (7, 1. 20. 21). Das betrifft die ganze Gemeinde; denn sie trägt Verantwortung für dies ihr Glied, das zum Sünder geworden ist. Die ganze Gemeinde trägt den Zorn Gottes über die Verletzung seiner Majestät. Und die Strafe Gottes wirkt sich in weiteren Verfehlungen des Volkes aus. Israel vergißt, unter welchem Oberbefehl es in den Krieg gezogen ist. Es hält sich selbst für fähig, Angriffszeit und Größe des Truppenkontingents für die Eroberung der „harmlos“ erscheinenden Feste Ai zu bestimmen. Die Folge dieses doppelten Nichternstnehmens Gottes ist Flucht, Niederlage, Verzweiflung. Aber die schlimmste Erkenntnis ist: Das Ganze ist nicht nur Mißerfolg, sondern es ist von Gott so gewollt. Warum? Weshalb setzt Gott seinen eigenen Namen, seine eigene Glaubwürdigkeit aufs Spiel, dadurch, daß er Israel in die Hände der Kanaanäer gibt (7, 6—9)? Warum?

Es gibt nur eine Antwort: Deshalb handelt Gott an seinem Volk so, weil all seine Erfolge, all seine Gaben an sein Volk sinnlos sind, wenn das Volk auf diese Gaben Gottes nicht in Glaubensgehorsam antwortet. Gott fragt nach Glaubensgehorsam.

Dieser Glaubensgehorsam kann sich jetzt nur noch darin zeigen, daß Israel sich bewußt von dem Bann (= Menschen oder Güter, an denen der heilige Gott solches Mißfallen hat, daß er sie zur Vernichtung bestimmt hat) losmacht, von dem ganz Israel durch Achans Sünde betroffen ist.

Gott spielt auch bei dieser Freimachung vom Bann die Hauptrolle. Durchs Los bezeichnet er den Sünder (7, 14—18). So ist selbst das Sündenbekenntnis des Achan ein Lob Gottes, der selbst den verborgensten Sünder zu überführen weiß (7, 19 f.).

Gott läßt sich die Hauptrolle in der Geschichte seines Volkes nie aus der Hand nehmen. Aber er fragt nach Glaubensgehorsam, der seine Pläne bejaht und der sich bei ihrer Verwirklichung beteiligt. So entschließt sich Israel von neuem zum Glaubensgehorsam in der von Gott bestimmten (7, 15) Ausrottung des von Gott entlarvten Achan und seiner Familie aus dem Volk (7, 24—26). Und dieser Glaubensgehorsam

sam bewährt sich in dem Angriff auf Ai, für den nun Gott klare Anordnungen getroffen und selbst den Sieg schon „bereitgestellt“ hat (8, 1 f.). Gott wird wieder als Kriegsherr vom Volk anerkannt.

Josuas „ausgereckte Lanze“ (8, 18. 26) könnte wie Moses „ausgereckter Arm“ (2. Mose 17, 8—16) und „ausgestreckter Stab“ (2. Mose 14, 16) ein Hinweis darauf sein, daß „der Andere“, nämlich der lebendige Gott, der eigentliche Kriegsherr ist.

Diesem Glaubensgehorsam wird der Sieg geschenkt. Auch wird diesmal nach dem Willen Gottes der Bann nur an den Menschen vollzogen; das Vieh und die Güter fallen an das Volk (8, 2).

Daß es sich bei diesen radikalen Bannmaßnahmen nicht um rauhe Kriegssitten handelt, sondern um göttliche Verfluchung, das wird ganz besonders an der Todesart des Königs von Ai deutlich: „*Verflucht* ist, wer am Holz hängt“ (5. Mose 21, 23; Gal. 3, 13).

Aber selbst dieser vom heiligen Gott verfluchte König wird begraben. So will es das Gesetz (vgl. 5. Mose 21, 22 f.). Bis in die letzte Zeile des Berichts über Ai hinein wird also das festgehalten: Glaubensgehorsam ist gefragt. An ihm entscheidet sich Leben (Rahab) oder Tod (Achan). Am Glaubensgehorsam des einzelnen hängt das Geschick der Familie (vgl. Rahab und Achan), ja selbst Sieg oder Untergang der ganzen Gemeinde Gottes.

Gott gibt seinen Willen bekannt (8, 30—35)

Das Josuabuch will keinen vollständigen Bericht über die Landnahme geben. Sonst wäre es unverständlich, daß jetzt plötzlich von der Stadt Sichem (zwischen Ebal und Garizim gelegen) die Rede ist, die doch von Ai mindestens 35 km entfernt ist. Aber das Josuabuch will an Hand von wichtigen Begebenheiten bei der Landnahme der Gemeinde Entscheidendes über *Gott* sagen. Es ist deshalb nur folgerichtig, wenn wir hier hören, daß Gott klar und unmißverständlich sein Recht bekanntgibt, nachdem wir im vorigen Abschnitt darauf aufmerksam gemacht worden sind, daß Gott nach unserem Glaubensgehorsam fragt.

Gott sagt klar, was er von seinem Volk will. Selbst das, was Josua hier in Sichem tut, hat seinen Grund im Befehl des Gottesmannes Mose (vgl. 5. Mose 27). An der Handlung ist wichtig:

a) Die Steine des Altars dürfen nicht durch menschliche Werkzeuge verunreinigt werden (2. Mose 20, 25).

b) Das Volk soll in Opfer- und Mahlgemeinschaft (5. Mose 27, 6 f.) mit Gott eintreten zum Zeichen der engen Zusammengehörigkeit mit ihm.

c) Der Wille Gottes soll „klar und deutlich“ (5. Mose 27, 8) zu hören und zu lesen sein.

Das Letzte ist das Wichtigste. An der Einhaltung des hier von neuem bekanntgegebenen Willens Gottes wird es liegen, ob Israel wirklich das Land besitzen wird, in das es Gott geführt hat (5. Mose 27, 3). Vom Gehorsam gegen den bekanntgegebenen Willen Gottes wird es abhängen, ob das Volk Gottes den Segen ererben wird, den Gott für es bestimmt hat.

Gott läßt sich nicht überlisten (Kap. 9)

Drei Vorbemerkungen:

1. Mit Kap. 9—11 treten wir in eine neue Etappe der Landnahme ein. Israel hat es ab jetzt nicht mehr nur mit einzelnen Hindernissen zu tun (Jordan, Jericho, Ai), sondern jetzt bricht der geballte Widerstand der vereinten Kanaanäer gegen das Volk Gottes los.

2. Gottes heiliger Wille über den Bewohnern des Landes heißt: Vernichtung (vgl. 5. Mose 7, 1. 2). Denn die Kanaanäer würden sonst todsicher das Volk Gottes zum Götzendienst verführen (2. Mose 23, 32 f.; 5. Mose 7, 4). Gott ist rigoros aus Liebe zu dem Volk, das er zu einem „heiligen“ Volk berufen hat.

3. Trotz dieser klaren Weisung Gottes geht Israel einen „Schutz- und Trutzbund“ mit den Gibeonitern ein. Im „Bund“ unterwirft sich der Schwächere dem Stärkeren (V. 8); der Stärkere gewährt dem Schwächeren den Bund (so auch im Abraham- und Sinaibund). Ein Zeichen, meist ein Opfer oder Bundessmahl (V. 14) besiegelt den Bund (typisch für eine Bundesschließung zwischen Menschen ist 1. Mose 26, 26—31).

Gott hat es im Kampf gegen Jericho und Ai gezeigt, daß er

stärker ist als alle kanaanäischen Bollwerke. Gott hat es durch die Verbannung der Bewohner der beiden Städte bewiesen, daß es ihm Ernst ist mit der Ausrottung der Einwohner des Landes. Kein Wunder also, daß die Gibeoniter auf einen Ausweg sinnen, der ihnen das Leben erhalten soll (V. 3. 24). Gibt es einen solchen Ausweg? Die Antwort muß ein klares „Nein“ sein, wenn Israel sich wirklich in erster Linie um Gottes Willen kümmert. Diesen hat ja Gott klar und deutlich kundgetan (8, 30—35). Ja, Gott ist bereit, selbst in jede neue Lage hinein seinen Willen bekanntzugeben (vgl. das Loswerfen in 7, 14—20).

Israel kümmert sich schon in gewisser Weise um Gottes Gebot (V. 7). Das Volk weiß, daß kein heidnischer Kanaaniter unter ihm wohnen bleiben darf. Aber die sich gläubig gebende Versuchung (V. 9. 10) kann nur überwunden werden, wenn man ganz fest in Gottes Wort und Willen gegründet ist (vgl. dazu Matth. 4, 1—11). Aber gerade hier ist die schwache Stelle Israels (V. 14). Der „Mund des Herrn“ wird nicht gefragt. Der Friedensbund mit den Gibeonitern wird geschlossen (V. 14. 15) gegen den Willen Gottes.

Israel läßt sich überlisten; Gott aber kann man nicht überlisten. Die Bewohner des Landes sind ihm verfallen, lebendig oder tot. So werden die Gibeoniter Sklaven am Heiligtum (Stiftshütte). Israel aber muß die Strafe tragen, daß es die Gibeoniter immer bei sich haben muß, wenn es sich nicht noch einmal durch den Bruch des Bundes an Gottes Gebot versündigen will (V. 19 f.). Israel muß Heiden an seinem Heiligtum dulden! Welche Versuchung, im Fanatismus den Bund zu vergessen und das Heiligtum von den Gibeonitern zu „säubern“!

Und wirklich: Viele Jahrzehnte später noch werden die Gibeoniter Anlaß zu einer solch schweren Versündigung Israels (vgl. 2. Sam. 21, 1—14). — Das Volk Gottes läßt sich überlisten, obwohl es den wahren Willen Gottes hätte erkennen können. Das ist eine ernstzunehmende Illustration für die Mahnung des Neuen Testaments: „Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht . . . Kindlein, lasset euch durch niemand verführen!“ (1. Joh. 3, 6 f.).

Siegreicher Vorstoß in den Süden (Kap. 10)

Durch das Bündnis (Kap. 9) zwischen Israel und dem „königlichen“ (10, 2) Gibeon ist der Wert der „kanaanäischen Verteidigungsgemeinschaft“ (9, 1. 2) entscheidend angeschlagen. Deshalb verbinden sich unter der Führung des Königs von Jerusalem die südkanaanäischen Könige zu einem „Vergeltungsangriff“ gegen Gibeon (V. 1—5).

In ihrer Not erinnern die Gibeoniter Josua an den Schutzbund, den Israel mit ihnen gegen den Willen Gottes geschlossen hat (V. 6). Aber Bund bleibt Bund; er muß gehalten werden. Ja, Gott vermag selbst über die Sünden Israels hinweg seine Gnade zur Geltung zu bringen. Gott benützt den israelitisch-gibeonitischen Bund, um persönlich wieder die Initiative bei der Landnahme zu ergreifen. „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden“ (Röm. 5, 20).

Gott gibt die Feinde in Israels Hand (V. 8). Nun ist's wie auf einem Ährenfeld: Gott schneidet, und Israel braucht nur noch die am Boden liegenden Garben einzusammeln. Gott gibt Mut (V. 8), Gott verbreitet unter den Feinden panischen Schrecken (V. 10), Gott steuert die Kräfte der Natur (Hagel, Sonne und Mond) und setzt sie zur Vernichtung der Feinde ein (V. 11—13).

Israel hat schon frühe die Erinnerung an diese Schlacht, in der „der Herr für Israel stritt“ (V. 14), schriftlich festgehalten. Aus dem „Buch des Wackeren“ (V. 13) wird hier zitiert. Gott hat sich so auf die Seite des Josua geschlagen, daß selbst die Gestirne „erstarren“ (vgl. Hab. 3, 11). Aber das will ja erst recht den Blick darauf lenken, daß hier nicht bloß der fähige Feldherr Josua steht, sondern daß hier der Erwählte Gottes ist, an dem deutlich werden soll, daß Gottes Herrlichkeit am Werk ist.

Vgl. die Stillung des Sturms nach Mark. 4, 35—41, wo der „erstarrende“ Sturm gerade den Blick von den beruhigten Wellen weglenken soll auf den, der den Sturm stillt. Und das wunderhafte Ereignis verhilft zur Erkenntnis, daß hier nicht nur ein großer Rabbi („Meister“, Mark. 4, 38) am Wirken ist, sondern daß

hier *mehr* ist. „Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam“ (Mark. 4, 41).

Doch die Entscheidungsschlacht von Gibeon hat Folgen. Zwei Berichte über die Tötung von fünf südpalästinensischen Königen in Makkeda (an der die Überlegenheit Israels über die Kanaaniter zeichenhaft vor ganz Israel dadurch demonstriert wird, daß die Obersten Israels ihre Füße auf den Nacken der kanaanäischen Könige setzen; V. 16—27) und über die Eroberung und Vernichtung der Königsstädte im Süden Kanaans (V. 28—43) sind deshalb an das Zeugnis von der Tat Gottes bei Gibeon angehängt worden, um das deutlich werden zu lassen, daß wir es hier mit einem mächtigen, siegreichen Vorstoß Gottes (V. 42) ins gesamte südpalästinensische Land zu tun haben. Bei diesem „Blitzkrieg“ unterstellt sich Israel in jeder Hinsicht dem Willen Gottes (V. 40).

Doch es ist ein „Blitzkrieg“. Das Land wird noch nicht besetzt. Josua zieht sich mit dem Heer wieder nach Gilgal zurück (V. 43). Israel wird noch viele Einzelkämpfe zu bestehen haben, um seine Herrschaft im Land zu sichern (vgl. 13, 1). Aber der entscheidende Vorstoß in den Süden ist gemacht. Die „südpalästinensische Verteidigungsgemeinschaft“ ist zerschlagen. (Die Mehrzahl der in Kap. 10 und 11 erwähnten Orte ist auf Karten des alttestamentlichen Palästinas zu finden.)

Israel faßt Fuß im Norden (11, 1—15)

Ähnliches wie das im Süden Geschehene wird nun auch vom Norden Palästinas berichtet.

Der mächtige Jabin von Hazor (vgl. auch Ri. 4, 2) ruft zu einer nordpalästinensischen Koalition gegen das Volk Gottes auf (V. 1—5). Die kanaanäische „Vergeltungswaffe Nr. 1“ ist der von Rossen gezogene Streitwagen, der den schlechtbewaffneten Israeliten kriegstechnisch gesehen weit überlegen ist (vgl. 17, 16. 18). Aber das Geheimnis Israels liegt in seiner Erwählung durch den lebendigen Gott. Und dieses Geheimnis sprengt alle militärischen und strategischen Berechnungen und Vergleiche. Um dieses Geheimnisses willen braucht

sich Israel nicht vor den Streitwagen zu fürchten (V. 6); Gott ist mächtiger als sie (V. 6—8). Um des Geheimnisses der Erwählung durch Gott willen hat es Israel nicht nötig, die eigene Kampfkraft durch Übernahme der eroberten Streitwagen zu stärken. Ja, das ist Israel sogar verboten (V. 6. 9). In Israel soll das eine gelten: „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber bekennen den Namen des Herrn, unseres Gottes“ (Ps. 20, 8).

Gott gibt also auch im Norden Palästinas seinem Volk Sieg: Die Gegner werden vernichtet (V. 8. 11. 12. 14), die Streitwagen zerstört, die Hauptstadt des Feindes dem Boden gleich gemacht (V. 11). Die übrigen Städte aber und der Raub in diesen Städten wird im Einklang mit Gottes Willen (V. 15; vgl. auch 8, 2) dem Volk erhalten (V. 13. 14). Hier wird Israel später einmal wohnen. So wird auch in diesem Bericht noch nicht von einer Besetzung des Landes gesprochen (vgl. 13, 1). Aber *das* wird gesagt: Durch Gottes Eintreten für Israel faßt das Volk Fuß auch im Norden des Landes.

Gott gibt das ganze Land (11, 16 bis 12, 24)

Dieser letzte Abschnitt faßt all das zusammen, was bis jetzt über die Landnahme gesagt wurde. In all den berichteten Einzelaktionen (Jordan, Jericho, Ai) und Teilüberblicken (Sieg im Süden und Norden) ging es ums *ganze* Land, das durch die kahlen Berge am Toten Meer im Süden und durch den schneebedeckten Hermon im Norden begrenzt ist (11, 16 f.). Doch das Fußfassen Israels im ganzen Land nahm weit mehr Zeit in Anspruch, als es durch unsere bis jetzt gelesenen Berichte scheinen mag (11, 18). Aber das Entscheidende wurde in all den Berichten deutlich: Die Landnahme geschah durch Kampf. Dieser Kampf „geschah vom Herrn“. Denn Gott wollte um seines Volkes willen die Vernichtung der Einwohner des Landes (siehe das zu Kap. 9 Gesagte). Das Land sollte das Erbteil Israels sein, in dem jeder Götzendienst (5. Mose 7, 1—6), jede Angst und jedes Kriegsgeschrei unmöglich sein sollte (11, 23). Dieser Wille Gottes, seinem Volk „Freiheit von Furcht“ zu schaffen, wird in der Ausrot-

tung der Mehrzahl der furchterregenden enakitischen Riesen deutlich (11, 21 f.). Diese Riesen waren einst in Kades der Grund für die ungläubige Verzweiflung des Volkes (4. Mose 13, 31—33). Doch jetzt ist Furcht fehl am Platz. Gott selbst hat diese martialischen Krieger in Israels Hand gegeben (vgl. die Goliathgeschichte in 1. Sam. 17).

Und noch einmal wird deutlich, daß Gott persönlich die Hauptperson bei der Landnahme ist. In der Liste der von Israel besiegtten Könige (Kap. 12) wird Moses und Josuas Zeit und Werk als Einheit gesehen. Beide Männer sind Werkzeuge, durch die Gott seinen gnädigen Willen für sein Volk durchsetzt. Aber an die Stelle der 31 besiegtten Könige tritt nun nicht die Herrschaft eines Mose oder Josua, sondern die Herrschaft des einen wahren Herrn des Landes: „Die Königsherrschaft Gottes tritt an die Stelle der kanaanitischen Vielherrschaft . . . In dieser trockenen Liste klingt schon etwas an von dem Jubel, der am Ende der Tage erklingt, wenn an der ganzen Welt das vollendet wird, was hier in einem kleinen Teil des Erdballs anhub, wenn ‚alle Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden sind und er regieren wird von Ewigkeit zu Ewigkeit‘ (Offb. 11, 15)“ (Gutbrod).

II. GOTT TEILT DAS LAND AUS (Kap. 13—21)

Die Erbteile der Stämme (13, 1 bis 19, 51)

Israel hat wohl im Land Fuß gefaßt. Doch die eigentliche Inbesitznahme weiter Landstriche (13, 1—5) und die kämpferische Auseinandersetzung mit vielen noch im Lande wohnenden Kanaanäern (13, 1. 6; 14, 11 f.; 17, 18; 18, 3) steht noch vor ihm. Und zwar werden die Kämpfe mit den im Land wohnenden Philistern (13, 3; vgl. damit auch 15, 45 bis 47) bis in die Tage Samuels (1. Sam. 4—6) und Sauls (1. Sam. 13; 14; 17 und öfter) andauern, und die Jebusiterfestung Jerusalem (15, 63) wird erst von David erobert werden (2. Sam. 5, 6—10).

Gleichwohl ist es sinnvoll, schon jetzt, vor der endgültigen Säuberung des Landes von den Bewohnern, das Land an die Stämme auszuteilen, weil Gottes Plan mit den kanaanitischen Einwohnern schon fertig ist; er will sie vertreiben (13, 6). Gerade an diesem Plan Gottes aber kann sich Israel versündigen, wie es einst schon bei der Bundesschließung mit den Gibeonitern Gottes Plan durchkreuzt hatte (Kap. 9). Wirklich wird uns einigemal (13, 13; 16, 10; 17, 13) berichtet, daß Israel gegen den Willen Gottes Kanaaniter neben sich leben ließ. Damit hat Israel über sich selbst das Urteil gesprochen. Denn dieser Ungehorsam wird der Anlaß sein zu einer langen, unruhigen und traurigen Geschichte (vgl. Ri. 2, 1–3). Mit der Austeilung des Landes wird der alte (13, 1) Josua beauftragt (13, 7); denn die Segenswünsche und Vermächtnisse alter, vor dem Sterben stehender Gottesmänner haben bindenden Charakter (vgl. 1. Mose 27, 1–40; 1. Mose 49; 5. Mose 33). Neben Josua sind an der Austeilung des Landes der Priester Eleasar und die Anführer der Stämme beteiligt (vgl. 4. Mose 34, 17 f.). Aber die Hauptperson ist auch hier bei der Austeilung der lebendige Gott. So wie einst bei Jericho Gott selbst durchs *Los* seinen Willen kundgab (7, 14 bis 19), so wird jetzt bei der Austeilung nicht nur nach menschlichem „bestem Wissen und Gewissen“ gehandelt, sondern das Land „wird durchs *Los* geteilt“ (13, 6; 14, 2); ja, für die Mehrzahl der Stämme wird das *Los* geworfen „vor dem Herrn“ in Silo. In Silo steht die Stiftshütte, die heilige Wohnstätte der Lade und somit auch des lebendigen Gottes (vgl. oben zu Kap. 3 u. 4). Es ist also Gott, der das Land austeilt. Das Ergebnis der Auslosung ist in Listen zu finden, die wir in den Kapiteln 13 bis 21 vor uns haben. In ihnen werden die Grenzen der zugewiesenen Stammesgebiete beschrieben; dazu kommt noch eine Aufstellung der in diesem Gebiet befindlichen Ortschaften. Außerdem sind kurze, für die Landnahme wichtige Erzählungen beigelegt (vgl. 14, 6–15; 15, 13–19; 17, 3–6. 14–18). Doch trotz diesen „Kurzgeschichten“ machen die vorliegenden Kapitel einen trockenen und nüchternen Eindruck. Das ist nicht verwunderlich; denn sie stammen aus den „statistischen Landesämtern“ der späteren

Könige. Aber gerade diese trockenen Listen sind deshalb bewußt als Gottes Wort in das Buch Josua aufgenommen worden, weil an ihnen deutlich wird, daß unser Gott ganze Sache macht. Wenn er handelt, dann kann man das geographisch aufzeichnen. Gott spiegelt seinem Volk nicht betrügerisch eine „bessere Zukunft“ vor. Seine Verheißungen werden wahr (21, 45). Zu den Listen, die den von Gott an die Stämme gegebenen Erbesitz umschreiben, ist noch folgendes zu sagen:

a) Vor der Verteilung des Westjordanlandes werden die Grenzen der ostjordanischen Stämme bestätigt, die schon zu Moses Zeit festgelegt worden waren (Kap. 13; vgl. 4. Mose 32).

b) Die Beschreibung der Gebiete der neun westjordanischen Stämme wird eingeleitet und abgeschlossen durch Berichte über Landübertragungen an die beiden Getreuen, die einst in Kades (4. Mose 13 f.) das Vertrauen auf Gottes Verheißung als einzige unter dem Volk nicht aufgegeben hatten: Kaleb (14, 6—15; 15, 13—19) und Josua (19, 49 f.). Damit ist der gesamte nüchterne Bericht vom Landbesitz der Stämme umklammert von der Botschaft: Dieses Land kann nur dann ewiger Erbesitz Israels sein, wenn Israel dem Gott die Treue hält, der seinerseits Israel stets die Treue hält.

c) Unter den Gebieten der neun westjordanischen Stämme sind besonders die Gebiete Judas (Kap. 15) und der Josephstämme (Kap. 16 f.) ausführlich beschrieben. Sie sind der Löwenanteil des Landes.

Wenn auch den Josephstämmen das ihnen zugeteilte Gebiet als zu klein im Verhältnis zu ihrer Größe erscheint, so besteht doch in diesem Gebiet durch Rodung und Eroberung die Möglichkeit zu weiterer Ausdehnung, die allerdings den Stämmen nicht in den Schoß fällt (17, 14—18).

Darin spricht sich schon hier die Tatsache aus, daß das spätere Handeln Gottes sich besonders der Stämme Juda und Ephraim bedienen wird.

d) Die Auslosung der Gebiete der übrigen sieben Stämme geschieht so, daß zuerst je drei Vertreter eines jeden Stammes eine „Bestandsaufnahme“ des Landes machen und das Land dann in sieben Teile aufteilen (18, 4—6). Diese sieben Land-

striche werden dann unter den bisher abwartenden Stämmen (18, 2 f.) verlost (Kap. 18 f.).

e) Im Mittelpunkt der Landverteilung steht der Bericht von der Aufrichtung der Stiftshütte in Silo (18, 1). Alle auf den ersten Blick als rein verwaltungstechnisch erscheinenden Landverteilungsmaßnahmen werden von hier aus ins rechte Licht gerückt: Nicht unzusammenhängende Stammesgruppen, sondern die *Gemeinde* (18, 1) nimmt das Land in Besitz. Ihr besonderes Wesen und ihre Einheit besteht in der Tatsache, daß Gott an ihr wirkt. Das soll selbst in den „alltäglichen“ Verrichtungen nicht vergessen werden.

Die Asyl- und Levitenstädte (20, 1 bis 21, 42)

Über die engen Stammesgrenzen hinaus weist eine Reihe von Ortschaften, die Gott in besonderer Weise geheiligt sind: die Levitenstädte (Kap. 21).

Die Angehörigen des Stammes Levi dienen Gott stellvertretend für ganz Israel (vgl. 4. Mose 8, 5—22; 18, 22 f.), ja, sie sind stellvertretend für Israel Gottes besonderes Eigentum (4. Mose 8, 14—18). Das ist ihre Lebensaufgabe, dieses enge Verhältnis mit Gott ist Levis spezielles Erbe (13, 14. 33). Die über das ganze Land verstreuten Levitenstädte erinnern also jeden Israeliten daran: Ich bin nicht etwa bloß Ephraimit oder Daniter, sondern alle Stämme gehören zu dem Volk, um das sich Gott angenommen hat. Und unser Leben hängt davon ab, daß wir die Verbindung mit diesem Gott in Buße und Dank aufrecht erhalten, daß wir unserem Herrn durch die Leviten die Lob- und Sündopfer darbringen lassen.

Wenn nun also die Lebensaufgabe der Leviten nicht in der Bestellung des Landes besteht (der Lebensunterhalt der Leviten ist der am Heiligtum abgelieferte „Zehnte“; vgl. 4. Mose 18, 20—24), so brauchen sie doch zum Leben Heimat für sich selbst und Weide fürs Vieh (21, 1 f.). So werden durchs Los 48 Städte im ganzen Land ausgewählt.

In 21, 4—8 ist die geographische Lage der Städte, in 21, 9—42 ihre Aufteilung auf die vier Geschlechtergruppen der Leviten berichtet.

Der Stamm Levi hat also kein eigenes Stammesgebiet (13, 14. 33). Der Levit ist Beisaß und Gast bei seinen Brüdern. Damit wird am besonderen Eigentum Gottes, am Stamm Levi, *das* deutlich gemacht, was für das ganze Eigentums-volk Gottes in gleicher Weise gilt: „Ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir; denn das Land ist mein“ (3. Mose 25, 23). Gottes umfassende Pläne sind wichtiger als die irdischen Gaben, die er seinem Volk zur Verfügung stellt. Sie sollen dankbar genossen werden. Das Volk Gottes darf aber nie so sehr an sie gebunden sein, daß es darüber die genau so realen, aber weit herrlicheren Endziele Gottes vergißt. Die Glieder der Gemeinde Gottes sollen während ihres ganzen Lebens auf dieses Endziel Gottes ihre ganze Sehnsucht und ihre ganze Kraft richten können: „Nun begehren sie eines besseren Vaterlandes, nämlich eines himmlischen; denn Gott hat ihnen eine Stadt bereitet“ (Hebr. 11, 16).

Das Volk Gottes soll weitergehen auf dem Weg zur vollkommenen „Ruhe“, die auch mit der Landnahme unter Josua noch nicht erreicht worden ist (vgl. Hebr. 4, 1—11). An diesem Weg sind die Leviten lebendige Mahnmale, das irdische Paradies nur als „Durchgangsstation“ auf dem Weg Gottes mit seinem Volk zu betrachten.

Gleichwohl ist auch diese vorläufige Gabe Gottes eine „heilige“ Gabe, ein „heiliges“ Land; denn Gott wohnt in ihm. Und dieses Land soll nicht durch grenzenlose menschliche Rachsucht entweiht werden. Deshalb sind sechs Städte unter den Levitenstädten in besonderer Weise Gott geweiht: die Asylstädte (Kap. 20; vgl. 4. Mose 35). In ihnen findet jeder, der einen *unbeabsichtigten* Totschlag begangen hat, Rechtsschutz und Sicherheit vor dem Bluträcher (20, 1—6).

Das Blut eines Ermordeten befleckt die Erde (vgl. 1. Mose 4, 10—12). Nur durch das Blut des Mörders kann das entweihte Land entsühnt werden (4. Mose 35, 33 f.). Im Fall eines unbeabsichtigten Totschlages nun würde durch un gerechtfertigte, wild-fanatische Blutrache (vgl. 1. Mose 4, 23 f.) noch einmal unschuldiges Blut vergossen. Damit das verhütet werde, und damit so das Land Gottes heilig bleibe, dafür sind die Asylstädte da.

Aber sie sind auch Zeichen des gnädigen Willens Gottes über dem Menschen. Dem im blinden Haß losstürmenden Bluträcher ist der Weg zur Sünde verlegt, und derjenige, der unwillentlich gesündigt hat, darf weiterhin als Glied des Gottesvolks in Gottes heiligem Land wohnen. Er muß nicht mehr, wie einst Kain (1. Mose 4, 14—16), fern vom Angesicht des Herrn „unstet und flüchtig“ sein.

So steht hinter den nüchternen Berichten von den Asyl- und Levitenstädten die wichtige Botschaft Gottes: Alle Stämme sind mein Eigentum, mit dem ich in Verbindung bleiben will; denn allein so können die an die Stämme ausgeteilten Erbteile „heiliges Land“ bleiben.

Gott hält sein Versprechen (21, 43—45)

Kurz und bündig wird hier die Lage des Volkes Gottes beschrieben, und zwar in drei Versen, in denen jeweils *Gott* das Subjekt ist und in denen jeweils darauf hingewiesen wird, daß *Gott* seine *Verheißungen* wahr gemacht hat. *Gott* war nach seiner Verheißung am Werk bei der Inbesitznahme des Landes durch Israel (vgl. Kap. 13—21), genau so wie er sein Versprechen an die Erzväter gehalten hat, die mächtigen Einwohner Kanaans in Israels Hand zu geben. *Gott* hat also wirklich hundertprozentig sein Versprechen gehalten (vgl. die Verheißungen an die Erzväter: 1. Mose 12, 1—7; 17, 8; 26, 2—4; 28, 13 f.; vgl. damit auch 2. Mose 6, 2—8).

In unserer Einleitung zu diesem Bibelheft haben wir darauf hingewiesen, daß dieser Abschnitt als die geheime Mitte der in den Büchern Josua und Richter geschilderten Zeit angesehen werden müsse. Denn hier wird praktisch und anschaulich gesagt, was das bedeutet, daß *Gott* ein Bündnis mit Menschen eingeht. Gottes Bund ist nicht eine erbauliche Phrase. Sondern an Gottes Bund ist das unumstößliche Wirklichkeit, daß *Gott* seine Versprechungen sämtlich in Treue einhält. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts haben es nun schon oft erleben müssen, daß zwischen Völkern feierlich abgeschlossene Verträge nichts weiter als hohle Phrasen waren. Bei Gottes Bundesversprechungen sind Wort und Tat eins. Welch

ein Trost ist das für die neutestamentliche Gemeinde, wenn sie auch nur an *eine* Verheißung des Sohnes Gottes denkt: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Matth. 28, 20).

Von Gott aus gesehen ist mit der Landverteilung eine entscheidende Phase der Geschichte des Volkes abgeschlossen. Damit, daß Gott sein Versprechen gehalten hat, ist alles *bereit*, daß nun Israel im gottgegebenen Land zum Segen der Völker wird. Aber in Wirklichkeit ist die Landnahme noch nicht beendet. Im Gegenteil! Gerade das Richterbuch wird uns zeigen, daß Israel sich selbst um den Segen des Bundes mit Gott bringt, weil es die Bundesverpflichtungen nicht einhält. Aber das liegt an Israel. Hier soll festgestellt sein, daß Gott alles getan hat, um seine Bundesverpflichtungen, die er sich selbst in unergründlicher Liebe auferlegt hat, einzuhalten.

III. DAS ZIEL DER UNTERNEHMUNGEN GOTTES

(Kap. 22—24)

Es ist uns bei der bisherigen Betrachtung des Buches Josua immer wieder aufgefallen, daß das Ziel der Unternehmungen Gottes darin besteht, daß das Volk Israel Gottes Treue beantwortet, daß es in Buße und Dank Verbindung mit ihm hält, daß es als „heiliges Volk“ in Glaubensgehorsam ihm dient. Diese Beobachtung gilt allgemein für alles Handeln Gottes an uns Menschen. So konnte Luther die Bedeutung des Handelns Gottes in Christus zusammenfassen in dem Satz: „... auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit . . .“ (Auslegung des 2. Glaubensartikels).

In all seinen Unternehmungen von der Schöpfung bis hin zum Jüngsten Tag hat Gott nichts anderes im Sinn, als glückliche *und* einsame, verlorene *und* satte Menschen zu seinem willigen Eigentum zu machen. Daß es also auch im Buch Josua nicht nur darum gehen kann, Gott als unwiderstehlichen Feldherrn oder als listenreichen Strategen zu preisen, das beweisen die drei Schlußkapitel des Buches schlagend. An ihrer

Botschaft wird offenbar, daß Gottes Ehre darin besteht, durch seine mächtigen Unternehmungen schwache Menschen dahin zu bringen, daß sie freiwillig sein Eigentum werden.

Glaube oder Religiosität (Kap. 22)

Hier wird ein Problem angerührt, das uns Christen heute mehr denn je Not macht. Wie viele Menschen halten sich selbst für „religiös“ oder werden von anderen für „gläubig“ gehalten, nur weil sie noch die Existenz eines göttlichen Wesens für möglich halten und ihm in der Musik, in der Natur oder auch in der Beschäftigung mit edlen Denkern begegnen zu können glauben. Doch das ist weithin selbstgewählter Gottesdienst, meist bloßer religiöser Nervenkitzel.

Wahrer Glaube ist nur dort, wo Gott zuerst etwas getan hat, wo man sich an den Gott hält, der sich im Wort hörbar gemacht hat, der sich in seinem Sohn zu erkennen gegeben hat. Nur hier kann man Gott in *wahrem* Glauben begegnen, wo er zuerst sich zu erkennen gegeben hat.

Das ganze Volk war daran beteiligt, als Gott seine Verheißungen bei der Landnahme wahr machte. So waren auch die Krieger der ostjordanischen Stämme mit über den Jordan gezogen (1, 12—18). Und dort hatten sie sich in jeder Beziehung treu und gehorsam verhalten (V. 2 f.).

Nun, da das Volk seine *Einheit* bei der Landnahme bewiesen hatte, konnten die ostjordanischen Stämme in ihr Erbteil zurückkehren (V. 4—9), beladen mit der Beute für sich selbst und die Zurückgebliebenen (V. 8). Aber auch in ihrer ostjordanischen Heimat sollten sie Glieder des *einen* Volkes sein, mit dem Gott in all seinen Unternehmungen das Ziel hatte, daß sie mit ganzer Hingabe und Überzeugung sein Eigentum seien (V. 5). Nachdem die „Heimkehrer“ mit dem Segen des Gottesmannes Josua entlassen sind, bauen sie am Grenzfluß Jordan einen Altar.

Aber auf diesen Altarbau reagiert das übrige Volk Israel in solch einer Weise, daß es uns fast merkwürdig erscheinen will: Ein Feldzug zur Vernichtung der ostjordanischen Volksgenossen wird geplant (V. 12). Warum das? Weil es um den

„wahren Glauben“, um den „reinen Gottesdienst“ in Israel geht.

Beachte: Israel versammelt sich als „Gemeinde“ am Heiligtum zu Silo (V. 12); es ist nicht von Josua, dagegen vom *Priester* Pinehas die Rede (V. 13).

Es ist nicht gleichgültig, wo man mit Gott in Verbindung tritt. Gott will nur da verehrt sein, wo er sich selbst zu erkennen gegeben hat, „an dem Ort, den der Herr erwählt“ (5. Mose 12, 5. 13. 14). Es ist religiöse Vermessenheit, wenn der Mensch bestimmt, wo und wie er Gott dienen will. Wieviel Not erwuchs Israel in der weiteren Geschichte, als es meinte, Gott auf jedem Hügel oder unter jedem grünen Baum dienen zu können (vgl. besonders Jer. 3, 6; Hes. 6, 13)! Israel muß zum Ausrottungsfeldzug antreten; denn die Eigenart und die Einheit des Volkes Gottes wird da zerstört, wo nicht mehr Gott, sondern der Mensch die Hauptperson des Gottesdienstes ist. Noch mehr: Wo das Volk Gottes eine solche Verirrung in seiner Mitte unwidersprochen ließe, da würde es sich selbst mitschuldig machen (V. 17. 20). Israel weiß aus den Tagen der moabitischen Sünde und aus dem Erleben der Sünde Achans, daß es sich von der Schuld losmachen muß, die ein Teil des Volkes über alle gebracht hat (V. 17. 18. 20).

Doch im brüderlichen Gespräch wird die Lage geklärt (V. 15 bis 31). Der Altarbau ist nicht Zeichen für eine selbstgewählte Stammesreligion im Ostjordanland. Im Gegenteil! Er ist „Denk“-Mal dafür, daß die ostjordanischen Stämme nicht nur „Volks“-Genossen, sondern auf ewig „Gemeinde“-Glieder zusammen mit den westjordanischen Stämmen sein wollen. Sie wollen gemeinsam das *eine* Volk unter dem *einen* Gott sein, dem man dort dienen kann, wo er sich zu erkennen gegeben hat (V. 21—29). Israel antwortet auf diese Klärung der Lage mit einem Lobpreis auf den Gott, der daran als „Gegenwärtiger“ erkannt wird, daß er *ganz* Israel als sein Eigentum bei sich „erhält“ (V. 30—34); denn nicht nur die Bekehrung, sondern auch die „Erhaltung“ eines Menschen als Eigentum Gottes ist Tat des lebendigen Gottes.

Klare Fronten (Kap. 23)

Das ist die Botschaft, die der alternde Josua an die israelitische Volksvertretung richtet:

Gott hat für klare Fronten gesorgt. Er hat in den Ereignissen der Landnahme dargelegt, wie er zu Israel und wie er zu „all diesen Völkern“ (V. 3) steht. Als der Sieger und der Landgeber hat er Gemeinschaft mit Israel gesucht; dagegen waren Niederlage und Vernichtung das Urteil Gottes bezüglich der Völker. Daß noch einige der kanaanäischen Einwohner am Leben sind, ändert nichts am Plan Gottes. Gerade durch die Verlosung ihrer Besitzungen hat Gott klargelegt, daß sie kein Lebensrecht im Land mehr haben; ihre Austreibung ist nur noch eine Frage der Zeit. Die grundsätzliche Frage der Scheidung Israels von den übrigen Völkern jedoch ist durch Gottes Handeln geklärt (V. 1—5).

Aber Josua hat noch mehr als nur das zu sagen. Seine Mahnung an Israel ist: Jetzt ist es an euch, daß auch ihr für klare Fronten sorgt, indem ihr die von Gott gemachten Scheidungen nachvollzieht (V. 6—13). Diese Mahnung leitet Josua ein mit dem Wort, das ihm einst Gott (1, 6. 7. 9), Mose (5. Mose 31, 23) und das Volk (1, 18) zugerufen haben, als noch die militärische Macht Kanaans bedrohlich vor Israels Weg lag, — das Wort: „Sei stark und fest!“ (V. 6). Wohl ist jetzt die militärische Macht Kanaans gebrochen. Aber gerade deshalb besteht die Gefahr, daß das Volk Gottes fünf gerade sein läßt und sich mit diesem Ergebnis begnügt. Gerade im jetzigen Augenblick gehört gottgegebene Stärke und Festigkeit dazu, Gottes klar erkennbaren Willen so durchzuführen, daß grundsätzlich immer an der richtigen Stelle „Ja“ und an der richtigen Stelle „Nein“ gesagt wird.

„Ja“ soll von Herzen gesagt werden zu inniger Gemeinschaft zwischen Gott und dem Volk (V. 8. 11). „Nein“ soll mit Entschiedenheit gesagt werden zu jeder Versuchung, die eine Verbrüderung mit den bis jetzt am Leben gelassenen Heiden nahelegt. Dieses „Nein“ soll sich auf das ganze Leben des Volkes beziehen, von der Benützung kanaanäischer

Gottesnamen beim Schwur über die Mischehe bis hin zur Verehrung kanaanäischer Götter (V. 7. 12).

Das Geheimnis der bisherigen militärischen Überlegenheit Israels über die Kanaanäer war die Gegenwart Gottes unter seinem Volk. Und Gott hat für klare Fronten gesorgt (V. 9. 10).

Sollte Israel nun nicht mehr willens sein, Gottes Willen zur Scheidung Israels von den Völkern zu realisieren, dann müßte sich Gott von seinem Volk trennen. Das Ende dieses Ungehorsams würde aber nicht nur verabscheuungswürdiger Gottesdienst sein, sondern vielmehr die militärische Niederlage Israels und seine Austreibung aus dem Land, das Gott ihm bereits in seiner Liebe gegeben hat (V. 12 f.).

Gerade das letzte macht Josuas Botschaft so dringlich. Gott hat bis jetzt all seine guten Verheißungen verwirklicht (V. 14). Aber Gott hat den Weg seines Volkes nicht nur durch Segenssprüche und Verheißungen markiert. Am Ebal und Garizim (vgl. 8, 30—35) wurde vor dem Volk der Wille Gottes klar als „Segen und *Fluch*“ ausgerufen. Wie Gott für das gehorsame Volk seine Segensverheißungen realisiert hat, so wird er auch die Fluch-„Worte“ zur Tat machen, wenn das Volk den Bund mit ihm bricht (V. 15 f.).

Das Volk Gottes hat also sein Verhältnis zur „Welt“ nie zu orientieren an der scheinbaren eigenen Stärke noch an der vermutlichen Ungefährlichkeit der „Welt“, sondern allein am Willen Gottes. Und der Wille des in Christus offenbar gewordenen Gottes heißt immer: „Folge mir nach!“ Das heißt zugleich: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“ (Röm. 12, 2). Das gibt klare Fronten für unser Leben in der Welt. Und das gibt vor allem ein Leben, in dem die guten Verheißungen Gottes Wirklichkeit werden und bleiben.

Er hat uns gemacht zu seinem Volk (24, 1—28)

Kurz vor seinem Tod (V. 29; vgl. 23, 14) versammelt Josua Israel in Sichem, wo einst das Volk den heiligen Willen Gottes erfahren hat (8, 30—35). Bei diesem „Landtag in Sichem“ geht es um die Existenzfrage des Volkes, nämlich ob es Gott

dienen will, der entscheidend in die Geschichte eingegriffen hat; denn an der richtigen Beantwortung dieser Frage hängt das Leben Israels (V. 20).

Israel darf in Freiheit wählen, nach welchen Grundsätzen es sein Leben und seinen Gottesdienst gestalten will. Es kann konservativ sein und aus Treue zur Tradition die Götzenreligion seiner Väter vor Abraham ausüben, die jenseits des Euphrat (= „der Strom“, V. 2. 14) gelebt haben (V. 2. 15). Solche Treue zur Tradition gab es offenbar bis hinein in die Zeit der ägyptischen Sklaverei des Volkes (V. 14). Oder aber können die Israeliten sich weltaufgeschlossen und modern geben und sich dem von den Kanaanäern geübten Götzen dienst anpassen (V. 15).

Für Josua selbst aber gibt es nur den Weg, der ohne Rücksicht auf konservative oder moderne Wesenseigentümlichkeiten durch Gott selbst festgelegt worden ist. Was braucht's dort noch die Krücken der unter Menschen sonst üblichen Lebensorientierung, wo Gott durch die Geschichte mit seinem Volk Fundamente und Richtlinien fürs ganze Leben gegeben hat! „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ (V. 15).

Josua untermauert diesen Entschluß durch eine kurzgefaßte Geschichte des Eingreifens Gottes in das Geschick Israels. An ihr wird deutlich, daß ohne Gott Israels Existenz überhaupt nicht möglich wäre. Gott nahm einen Abraham aus all seinen Sicherungen heraus und bestimmte ihn zu einem Stammvater Israels zu einer Zeit, da er keine Hoffnung mehr auf einen Erben haben konnte. Aber Gott macht eben Geschichte gerade mit solchen Leuten, die nichts mehr zu hoffen haben: mit einem Abraham, mit einem nicht erbberechtigten Jakob, mit einem versklavten Volk Israel, mit machtlosen Flüchtlingen am Roten Meer, mit unbewaffneten Volkshaufen, denen die ganze Macht der kanaänischen Zauberei (Bileam) und der kanaänischen Verteidigungsgemeinschaften gegenübersteht. *Diesen* Leuten gibt Gott ohne ihr Zutun ein gutes Land (V. 3—13). — Ja wirklich, ohne Gott wäre Israel nichts. Aber gerade das ist ja Gottes Wesen, daß er darein seine Ehre setzt, sich selbst ein Volk zu „schaffen“, für des-

sen Existenz er dann sorgt. Diese Offenbarung des Wesens Gottes ruft in die Entscheidung (vgl. Kap. 23). Entweder wird Gott als der einzige Herr des Volkes anerkannt und es wird seinem Willen gehorcht. Dann sind aber auch die Wege zum Götzendienst der Vorväter und der Landbewohner verlegt; denn Gott hat durch sein Eingreifen einen Trennstrich zwischen seinem Volk und diesen Religionen gezogen (24, 2. 3. 11. 12. 14). Oder aber fühlt sich Israel durch das Handeln Gottes nicht betroffen und wählt sich selbst seine Lebens- und Religionsgestaltung, aber damit auch seinen Untergang (V. 15. 20).

Zu dieser Entscheidung wird das Volk durch Josua geführt, der damit nun wirklich — wie einst Mose (1, 1) — „Knecht des Herrn“ (V. 29) ist. Israel begreift die Bedeutung dessen, was Gott an ihm getan hat. „Er hat uns gemacht zu seinem Volk“ (Ps. 100, 3), das ist immer wieder der Jubelruf Israels, das Gottes Werk an sich richtig verstanden hat. Die Konsequenz dieser Erkenntnis ist: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ (Ps. 100, 2).

Diesen Dienst will auch Israel tun. Aber Josua macht darauf aufmerksam, wie gefährlich es sein kann, daß man mit dem heiligen Gott einen Bund eingeht, den man doch nicht mit ungeteiltem Herzen halten kann (V. 19 f.). Hier ist eine der Stellen im Alten Testament, wo die Sehnsucht aufklingt: O daß wir doch heilige Bundesgenossen des Gottes sein könnten, der um seine Heiligkeit eifersüchtig besorgt ist! So weist der Bundesschluß von Sichem über sich hinaus auf den Tag, da Christen bekennen können: „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1, 30). Für uns heute soll die Geschichte Gottes in Christus Fundament und Richtlinie fürs ganze Leben sein. An *dieser* Geschichte Gottes haben wir uns zu entscheiden, wie Israel sich an der Geschichte Gottes in der damaligen Zeit zu entscheiden hatte. Israel vollzog diese Entscheidung in vorbildlicher Weise:

a) Es bekannte deutlich seinen Willen, lebenslang Gott zu dienen (V. 21 f.).

b) Es unterstrich seine Entscheidung mit der totalen Scheidung von allem ungöttlichen Wesen (V. 23 f.; vgl. 1. Mose 35, 2—4).

Damit waren die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Josua den Gottesbund vom Sinai auf das ganze hier in Sichem versammelte Volk ausdehnen konnte. Gottes Wille wird verkündigt und niedergeschrieben. Der für viele Nachkommen sichtbare Stein von Sichem ist — wie die Bundestafeln (2. Mose 31, 18; 34) — Beweis dafür, daß Gott seinen Willen kundgetan hat. Zugleich mahnt dieser Stein: Vergiß nie, daß du alles Gute dem Gott verdankst, der dich zu seinem Eigentum ge„macht“ hat.

Kanaan ist Israels Heimaterde (24, 29—33)

Damit schließt sich der Ring. Am Anfang des Buches Josua steht der Befehl Gottes, das Land einzunehmen, das Gott für Israel zum Heimatland bestimmt hat (1, 1—6). Das ist jetzt erreicht. Das Land Kanaan ist jetzt Israels Heimaterde (die Gebeine Josephs finden in ihm endlich ihre Ruhe; zu V. 32 vgl. 1. Mose 50, 22—26). Und das soll so bleiben. Deshalb finden wir wohl gerade am Ende des Buchs die Berichte über die Gräber dreier hervorragender Männer aus der Heilsgeschichte Gottes mit Israel. Denn da, wo die „Väter“ begraben sind, da ist die Heimat des Volks (vgl. Neh. 2, 3; es ist hier auch an die „Heimat“-Vertriebenen unserer Tage zu denken).

So war das Grab Abrahams und der Sara (1. Mose 23; 25, 7—10) der einzige Landbesitz Abrahams in dem Land, das seinen Nachkommen als Erbbesitz verheißen war (1. Mose 12, 7). Aber sogar in diesem minimalen Grundbesitz eines Doppelgrabs war der Anspruch Israels auf das ganze Land als *Heimat* dokumentiert.

Doch stellen diese drei Gräber auch eine unüberhörbare Frage: Wird die Zeit der engen Verbindung zwischen Gott und Israel mit diesen drei Männern zu Ende gehen, durch die Gott in besonderer Weise wirken konnte? — Diese Frage ist berechtigt (vgl. V. 31). Aber sie wird erst durch das Buch der Richter beantwortet werden.

So wird mit diesem Schlußabschnitt ein Ausblick getan in die Zeit, da „ein anderes Geschlecht“ (Ri. 2, 10) aufkommt, das von Gottes Wirken an Israel in Geschichte und Gegenwart nichts wissen will. In diesem Schlußabschnitt wird aber auch dankbar zurückgeblickt auf das Wirken des Herrn aller Geschichte. ER hat seine Verheißungen zu Wirklichkeiten gemacht; Kanaan ist Israels Heimateerde.

Das Buch Richter

I. ISRAELS NOT (1, 1 bis 3, 6)

Die harte Wirklichkeit (1, 1 bis 2, 5)

Nach Josuas Tod gehen die Einzelstämme daran, das durchs Los für sie bestimmte Erbteil (siehe zu Jos. 13—19) zu besetzen. Das erste Kapitel des Richterbuches macht nun aber erschreckend deutlich, daß die auf diese Weise in Besitz genommenen Gebiete bei weitem nicht mit dem Gebiet übereinstimmen, das Gott für jeden einzelnen Stamm bestimmt hatte. Auch die Verheißung, daß Gott die bei Josuas Tode noch im Lande lebenden Einwohner austreiben wolle (vgl. Jos. 13, 6; 23, 5), ist weithin nicht eingetroffen. Immer wieder heißt das letzte Ergebnis der Landnahme: „Sie besetzten nicht . . .“, „sie konnten nicht vertreiben . . .“. Das ist die harte Wirklichkeit: Gottes Verheißungen sind offenbar doch nur teilweise eingetroffen.

Doch das liegt nicht an Gott. Auch nach dem Tod Josuas ist Gott bereit, seinem Volk Weisung zu geben (1, 1 f.) und als „starker Kriegsmann“ unter seinem Volk zu sein (1, 4. 7. 19. 22).

Woher kommt dann das niederschmetternde Endergebnis bei der Besetzung des Landes? Die Antwort darauf gibt Gott seinem Volk selbst.

Der Engel ist an dieser Stelle keiner der vielen Gottesboten, sondern Gott selbst, der hier wie so oft in der Zeit vor der Fleischwerdung Gottes in Christus als personhafte, aber doch verhüllte Gestalt seinem Volk erscheint.

ER hat einen unauflöschlichen Bund mit Israel geschlossen und die Wirklichkeit dieses Bundes durch die bisherige Heilsgeschichte mit Israel unter Beweis gestellt. Aber Israel war

es nun, das den Bund sabotiert hat. Entgegen dem göttlichen Willen hat es — wie einst mit den Gibeonitern (Jos. 9) — mit Kanaanäern Bündnisse geschlossen; es hat den heidnischen Gottesdienst bestehen lassen. Zwar steht auch jetzt Gott zu seinem Bund; aber Israel muß tragen, was es sich selbst gegen den guten Willen Gottes auf den Hals gelegt hat: Das erwählte Volk Gottes muß mit den heidnischen Einwohnern zusammenleben. So bleibt die Landnahme unvollständig. Der durch Josua angedrohte Fluch (Jos. 23, 12 f.) tritt in Kraft: Die Kanaanäer sind für Israel die Falle, die nur noch zuklappen muß (2, 1—3).

Das ist Israels Not, die wohl beklagt werden kann (2, 4 f.): Der Landbesitz ist unvollkommen, die Bedrohung durch Feinde im eigenen Land groß (vgl. 1, 19) und der wahre Gottesdienst äußerst gefährdet. Doch all das hat sich Israel durch eigene Schuld eingebrockt.

Die drei in die nüchterne Liste von Kap. 1 aufgenommenen Kurzgeschichten machen offenbar, wie tief Israel gefallen ist. Denn da, wo Gott ernst genommen worden ist, da gab es Siege wie den über Adoni-Besek, der vorher sein Leben lang nur andere Könige besiegt und kampfunfähig gemacht hatte (1, 3—8). Wenn Israel auf Grund des Vertrauensverhältnisses zu Gott so um Gottes reiche Gaben gebeten hätte, wie die Achsa ihren leiblichen Vater Kaleb bat (1, 9—15), um wieviel mehr als Achsa wäre doch Israel beschenkt worden. Wenn Israel wie Benjamin im Feldzug gegen Bethel Gott hätte als Feldherrn mit sich ziehen lassen (1, 22—26), dann wäre die ganze Landnahme nach dem Willen Gottes (Sieg und Bannung der Einwohner) siegreich vollendet worden. Aber nun ist Israels Not selbstverschuldet durch das Nichternstnehmen Gottes und seiner klaren Weisungen.

Gott läßt sich nicht ausschalten (2, 6 bis 3, 6)

In diesem Abschnitt dürfen wir noch einmal einen Blick tun in die ganze Tiefe des israelitischen Ungehorsams, durch den allein die harte Wirklichkeit der unvollkommenen Landnahme zu erklären ist.

Josua war ein Damm gegen allen Ungehorsam gegen Gott gewesen. Nach seinem Tod stellt es sich jedoch heraus, daß er und eine kleine Minderheit von Augenzeugen der großen Taten Gottes die einzigen waren, die das Volk noch in Verbindung mit Gott hielten. Das Volk selbst will vom vergangenen oder gegenwärtigen Tun Gottes nichts mehr wissen. Der Gott, der in den Vätern sich selbst ein Volk *berufen* hatte, der in all seinem wunderbaren Tun seit der Ausführung Israels aus Ägypten sich selbst ein Volk *geschaffen* und *erhalten* hatte, dieser Gott wird jetzt verlassen. Israel sucht sich selbst die nach seiner Meinung *ihm angemessenen* Götter aus, nämlich die naturhaften Baalsgötzen und die weiblichen Gottheiten der Astarten (2, 6—13; die Bildpfähle, welche die Astarten versinnbildlichen sollen, nennt man Ascheren, vgl. 3, 7; 6, 25).

Den Baalsgötzen, den Herren (Baal = Herr) der Felder und der Fruchtbarkeit, waren an vielen Stellen des Landes Heiligtümer geweiht. Und zwar war der einzelne Baal jeweils für die umliegende Markung „zuständig“.

Typisch für den abscheulichen Baalsgottesdienst ist die am Heiligtum vollzogene Hurerei. Durch diese und ähnliche naturhaft-sinnlichen Handlungen soll die Gottheit gezwungen werden, den Feldern und den Menschen sowie den Herden Fruchtbarkeit und Segen zu spenden.

In der Baalsreligion hat also nicht der sprechende und handelnde lebendige Gott das erste Wort, sondern der Mensch in seinem ungebändigten Lebenstrieb. Diese Religion ist der menschlichen Gottlosigkeit auf den Leib zugeschnitten.

Von nun an wird die eine bange Frage die ganze Geschichte Israels durchziehen: Wird diese typisch menschliche Religion das in aller Ruhe zerstören können, was Gott durch seine herrliche Heilsgeschichte mit und für Israel erreicht hat?

Die Spitze dieses israelitischen Ungehorsams richtet sich gegen Gott selbst. An den kanaänischen Heiligtümern, die Israel hätte zerstören sollen (2, 2), dient nun Israel selbst den Göttern seiner Wahl und verläßt so den Gott, der Israel erwählt hat. Aber Gott läßt sich nicht ausschalten. Es ist eigentümlich, wie alles Handeln Israels und an Israel immer um Gott kreist, von dem Israel doch loskommen will: Israel

verläßt *ihn* (2, 12 f.); Israel wird gestraft *durch ihn* (2, 14 f.; 2, 20 bis 3, 6); Israel schreit in seiner Not *zu ihm* (2, 18; vgl. dazu 3, 9. 15 u. ö.); Israel wird geholfen *durch ihn* (2, 16. 18), und von neuem fällt Israel ab *von ihm* (2, 19).

Dieser Zirkel von Abfall, Strafe, Bekehrung, Rettung und neuem Ungehorsam ist typisch für das im Richterbuch dargestellte und bezeugte Geschehen.

Aber selbst an diesem teuflischen Zirkel von Ungehorsam und zeitweiligem Gehorsam wird deutlich: Auch im „Abfall“ kommt das Volk Gottes nicht von Gott los. Israel kann nie aus der Reichweite des Zorns (2, 14) und der Gnade (2, 16. 18) Gottes kommen. Alles Geschehen kreist letztlich um den, der selbst den Ungehorsam in seine Geschichte einordnen kann; denn was Israel sich durch den Götzendienst und durch die Verbrüderung mit den Kanaanäern selbst gewählt hat, das wird durch Gott nun zur Bestrafung Israels: Israel muß selbst sehen, wie es mit den Kanaanäern zurecht kommt.

In Gottes Hand sind auch die Heiden nur Werkzeuge, die er zur Bestrafung Israels (2, 14. 15. 20—23), zur Erprobung des Gehorsams seines Bundesvolkes (2, 22; 3, 4), ja selbst zur Wehrrertüchtigung Israels (3, 1—3) einsetzt.

Aber wird das gottlose Israel aus der Bestrafung lernen? Wird es die Probe bestehen können? Ach nein, Israel wird immer wieder versagen. Aber Gott wird immer zu seinem Bund mit Israel stehen; denn er hat ein *Recht* auf Israel.

Für dieses Recht Gottes an seinem Volk treten die *Richter* ein, von denen unser Buch seinen Namen hat.

Das Rechtsprechen im modernen Sprachgebrauch war nur eine sehr untergeordnete Aufgabe der „großen“ Richter des Richterbuchs. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Befreiung Israels von der feindlichen Gefahr. Dagegen haben wohl die nur in kurzen Notizen erwähnten sogenannten „kleinen“ Richter Thola, Jair (10, 1—5), Ebzan, Elon, Abdon (12, 8—15) und Samgar (3, 31) vornehmlich durch Rechtsprechen die Rechtsordnung Gottes in seinem Volk durchgesetzt.

Diese Richter sind ein Unterpfand für Gottes Bundestreue. In ihrem Wirken wird die „Gerechtigkeit des Herrn“ (5, 11)

offenbar; durch ihr Eingreifen will Gott sein „gutes Recht“ an dem Volk, das er ge„schaffen“ hat, wahren. Doch Israel wird auch für dies Wirken Gottes durch die Richter kein Verständnis haben. So wird selbst jeder Erfolg der Richter umsonst sein (2, 17. 19); Israel wird auf jeden Fall Gottes gute Gabe „verderben“ (2, 19).

So kann man also die ganze Richterzeit unter zwei Gesichtspunkten betrachten, die auch beide im Richterbuch vorhanden sind:

a) Es ist eine *gute* Zeit, weil in ihr das Wort aus Klagelieder 3 anschaulich wird: „Gottes Barmherzigkeit ist alle Morgen neu.“ Gott sorgt für sein Recht durch die Richter.

b) Es ist eine *böse* Zeit, weil das Wesen des Volks immer gottferner und gottwidriger wird. Dieser Aspekt wird besonders in den Kapiteln 17 bis 21 auftauchen. In dieser Zeit sehnt sich Israel nach einer festen Ordnung, die durch die dauernde Einrichtung des Königtums in Israel gewährleistet scheint (vgl. 21, 25). Aber auch das Königtum wird eine nur sehr äußerliche Schranke für das ungehorsame Volk darstellen. So schaut auch das Richterbuch letztlich aus nach dem *wahren* Richter und König, „der da erlöse und abwende das gottlose Wesen aus Jakob“ (Röm. 11, 26), der so für Gottes Recht auf Israel eintritt, daß Israel selbst *recht* wird (Jer. 23, 5 f.). Die Hoffnung auf das Kommen dieses *wahren* Richters gibt das Alte Testament nie auf; denn Gott läßt sich nun einmal nicht aus der Geschichte seines Volkes ausschalten.

Für die Gemeinde des Neuen Bundes darf es nun den Zirkel von Abfall, Strafe, Bekehrung, Rettung und erneutem Abfall nicht mehr geben; denn im Neuen Bund ist das Entscheidende anders geworden, nämlich die wankelmütigen Herzen (vgl. Jer. 31, 31—34).

Für die Gemeinde Jesu Christi aus Heiden und Juden gilt: „Seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn“ (1. Kor. 15, 58). Und das, weil Jesus Christus selbst uns „fest erhalten wird bis ans Ende“ (1. Kor. 1, 8).

So kommt in Christus die Geschichte Gottes mit seinem Volk zum Ziel. Aber gerade über der in Christus abgeschlossenen

Geschichte Gottes steht das Wort, das schon über dem Buch Richter trotz allem israelitischen Ungehorsam als Überschrift stehen könnte: „Gott ist *treu*“ (1. Kor. 1, 9). Gott läßt sich nicht ausschalten; er steht zu seinem Bund und zu seinem guten Recht auf das Volk Israel, das er sich selbst erwählt hat.

II. GOTT RETTET ISRAEL (3, 7 bis 16, 31)

Israels Existenz ist seit Josuas Tod stets bedroht durch feindliche Kriegs- und Beutezüge, welche die Strafe Gottes für Israels Abfall sind (2, 14 f.). Doch Gott läßt sein Volk nicht untergehen. Durch die *Richter* offenbart Gott in Israel seine rettende Gerechtigkeit, indem er durch sie Israel von dem lastenden Joch der Feinde befreit.

In diesem Freiheitskampf der Richter geht es nicht nur um die Befreiung Israels von der Furcht, sondern ebenso um die *Ruhe im Land* (siehe 3, 11. 30; 5, 31; 8, 28). Das Land Kanaan, das Gott seinem Volk gegeben hat, ist in den Heilsplan Gottes mit einbeschlossen. Wenn Gott nun durch die Richter *sein* Recht verfechten läßt, so geht es dabei um Gottes Recht auf Volk *und* Land.

Die Richter selbst sind von Haus aus verschiedenartige Gestalten: Gideon, Samgar und wohl auch Othniel sind Bauern, Jephthah ist ein Landsknechtsführer (11, 3), Simson ist ein Nasiräer (vgl. 4. Mose 6); ja selbst die Prophetin Debora gehört zu den Richtern. Aber diese verschiedenartigen Gestalten haben alle die *gleiche Aufgabe*, nämlich das Volk Gottes unverdientermaßen aus der Hand seiner Feinde zu retten. Der Auftrag zu diesem Rettungswerk wird nun auch wieder auf mannigfaltige Weise gegeben: Barak wird durch Debora berufen; Gideon wird durch eine Erscheinung Gottes selbst in Dienst genommen. Jephthah erhält den Ruf durch die Gileaditen, Simson durch einen Boten Gottes schon vor seiner Geburt. Andere wie Samgar spüren wohl nur einen Trieb, sich um Gottes Volk anzunehmen. Aber in all diesen verschiedenartigen Berufungen wirkt *derselbe Berufer*,

nämlich der lebendige Gott. Der „Geist des Herrn“ spielt die entscheidende Rolle bei der Bevollmächtigung schwacher Menschen, die *Rechtssache* Gottes zu führen (3, 10; 6, 34; 11, 29; 13, 25; 14, 6. 19; 15, 14).

Mit dem letzten ist etwas Wichtiges angedeutet; denn weil die Richter im Grunde nichts anderes als schwache Menschen sind, deshalb sind auch ihre Taten *Glaubenstaten*. In ungewohnter Führerrolle haben sie schwache Kampfcharen gegen die gut ausgerüsteten Kampfcharen der Feinde zu führen. Ein Sieg läßt sich für Israel nur dann erringen, wenn die Richter mit der Wirklichkeit des unsichtbaren Gottes rechnen, der sie zum Kampf aufgerufen hat. Weil die Richter auf diesen unsichtbaren Partner bauen, deshalb sind die größten unter ihnen in die Liste der Glaubensvorbilder in Hebräer 11 aufgenommen (siehe Hebr. 11, 32 ff.).

Der im Himmel wohnt, lacht ihrer (3, 7—31)

In den Berichten über die drei Richter Othniel, Ehud und Samgar finden sich — teilweise schon bekannte — Linien, die bezeichnend für die Richterzeit sind:

a) Israel ist durch Feinde von außen unterjocht, durch Aramäer (V. 7—11), durch Moabiter (V. 12—30), durch Philister (V. 31).

b) Bei dieser Unterjochung Israels hat Gott selbst um des sträflichen Verhaltens Israels willen mitgeholfen (V. 8. 12).

c) Gott ist aber bereit, seinem Volk durch Richter zu helfen, sobald das Volk durch die Not zu ihm zurückfindet (V. 9. 15).

d) Als Richter kann Gott wohl Leute in den Dienst nehmen, die uns für diese Aufgabe von vornherein als geeignet erscheinen, so Othniel, den Eroberer Kirjath-Sephers (vgl. 1, 9—15), oder den für Partisanenüberfälle als besonders prädestiniert erscheinenden Linkshänder Ehud (V. 15). Aber für Gott sind selbst diese Fähigkeiten nicht mehr als die Geschicklichkeit eines Toten; Gott muß auch die Fähigsten

erst durch die „Erweckung“ (V. 9. 15) zur Befreiung des Volks tüchtig machen. Erst der Geist Gottes macht fähige Leute zu „*Richtern in Israel*“ (V. 10). Gottes Geist, der die Richter belebt, macht sie zu „anderen Menschen“ (vgl. 1. Sam. 10, 6).

e) Diese besondere Gabe des Geistes Gottes verschwindet aber wieder, sobald die Befreiungstat vollbracht ist. Die Richter sind nicht Halbgötter, sondern sterbliche Menschen (V. 11), denen Gott für ihre fest umgrenzten Aufgaben die dazu nötigen Gaben gegeben hat.

Dies etwas nüchterne Schema bekommt Leben, wenn wir nun die realistische Darstellung der Befreiung Israels durch Ehud lesen. Es wird wohl gar nicht falsch sein, wenn wir beim Lesen der mit grimmigem Humor geschriebenen Geschichte lachen müssen; denn so lächerlich wie der hilflose König Eglon werden in den Augen Gottes die Menschen, die es mit Gott aufzunehmen versuchen. Und das hat Eglon getan. Er hat Gottes siegreichen Landnahmezug über den Jordan nachgeahmt und die „Palmenstadt“ Jericho besetzt (V. 13), in der Gott durch die Bannung von Menschen, Vieh und Gütern alle heidnische Geschichte beendet und seine Geschichte im Land für ewig begründet hat (vgl. Jos. 6 und 7). Eglon hat darüber hinaus wohl auch in „Gottes eigenem Land“ dort Götzenbilder aufgestellt (nämlich in Gilgal: V. 19. 26), wo das Andenken an Gottes Hilfe auf ewig festgehalten werden sollte (vgl. Jos. 3, 20—24). Damit hat Eglon die ihm von Gott gesetzte Schranke durchbrochen. So gilt nun auch für ihn das Wort: „Der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer“ (Ps. 2, 4).

Derselbe Spott wie in dem Bericht über die Ermordung Eglons klingt aus dem Kurzbericht über Samgars Tat, der 600 der als unbesieglige Krieger geltenden Philister (vgl. 1, 19) mit einem Stecken erschlug, der mit seinem spitzen Stachel (vgl. Apg. 9, 5) sonst nur zum Antreiben von Zugochsen verwendet wurde.

Der Richter Ehud war von Gott zum Befreier Israels erwählt worden. Zur Ausführung seines Auftrags sah er keinen anderen, besseren Weg, als sich im Alleingang vorzu-

wagen und durch einen heimtückischen Mord (Eglon wird ermordet, als er sich ehrfürchtig zum Anhören des von Ehud angekündigten Gotteswortes erhebt) die Entscheidung herbeizuführen. Dieser Meuchelmord wird von der Bibel nicht beschönigt. Aber Gott schämt sich auch nicht der moralischen Unvollkommenheiten der Menschen, die sich ihm so verschrieben haben, daß sie in seinem Dienst auch unverwischbare Schuld auf sich zu laden bereit sind. Gott steht so sehr zum Richter Ehud, daß er die im Westjordanland befindliche moabitische Besatzungsmacht in Israels Hand gibt (V. 27 bis 30).

Gott sitzt im Regimente (Kap. 4—5)

In diesen beiden Kapiteln liegt der Schwerpunkt alles über die Richterzeit Erzählten. Das läßt sich durch zwei Beobachtungen nachweisen:

- a) Hier sind die Unterdrücker Israels nicht Feinde von außen, sondern die kanaanäischen Nachbarn im Lande. Diese mit ihren eisenbeschlagenen und pferdebespannten Streitwagen und unter der Führung von Stadtkönigen operierenden Kanaanäer, die kein größeres Ziel kannten als die Vertreibung der unerwünschten israelitischen Eindringlinge, waren die *größte* Gefährdung für Israels Landbesitz und Leben (vgl. Jos. 17, 16; Ri. 1, 19; 4, 3. 13; 5, 22). In dem ersten großen Zusammenstoß zwischen Israel und Kanaan seit dem Abfall Israels von Gott muß es sich zeigen, ob Gott noch Interesse daran hat, sein Recht auf Israel und aufs kanaanäische Land durchzusetzen. Und wirklich wird es offenbar, daß Gott immer noch ein gerechtes Regiment ausübt (5, 11), daß er immer noch auf seinem Recht besteht und auch fähig ist, diesen Rechtsanspruch zu verwirklichen.
- b) Der *Bericht* von der Rettung Israels von der kanaanäischen Unterdrückung (Kap. 4) ist verbunden mit einem Lobpreis, dem sogenannten Deboralied (Kap. 5), das unter dem Eindruck der Rettungstat Gottes entstanden ist.

Dieselbe Verbindung eines Berichts mit einem Loblied findet sich in 2. Mose 14 und 15. Dort handelt es sich um die bezeichnendste und größte aller Heilstaten Gottes im Alten Testament (vgl. 2, 1. 12; 6, 13), nämlich um die Rettung Israels am Roten Meer.

Durch diese rein äußerlich erkennbare Parallele wird unseren Kapiteln eine überaus große Bedeutung zugeschrieben. Durch sie wird deutlich, daß Gottes gnädiges Handeln trotz dem Ungehorsam Israels nicht aufgehört hat; in Gottes Verhältnis zu seinem Volk ist alles noch wie einst, als Gott Israel errettet und so zu seinem Volk ge„macht“ hat.

Gott hat seine Rechte auf das Volk Israel und auf das Land Kanaan trotz aller Sünde Israels keinesfalls resigniert an die Kanaanäer übereignet. Im Gegenteil! Er offenbart in Vollmacht seine „Herr“schaft über Israel, über die Kanaanäer und über das Land. Das zeigt sowohl der *Bericht* (Kap. 4) wie das *Lied* (Kap. 5) über die einmalige Rettungstat Gottes.

Im *Bericht* ist wohl von Menschen und großen Heeresgruppen die Rede. Aber sie treten alle in den Hintergrund; denn Gott verfügt über sie, um seine herrliche Macht zu enthüllen. Debora ist als „Prophetin“ (4, 4) nichts anderes als der *Mund Gottes*, der den Barak zum Anführer der Koalition der nordisraelitischen Stämme Naphthali und Sebulon bestimmt (4, 6). Diesem Barak wird nun, wie auch dem feindlichen Feldherrn Sisera (4, 2), durch Gott selbst der Marschbefehl gegeben (4, 6 f.). Sowohl der Gestellungsort wie die Aufmarschstellung des israelitischen Heeres sind bekannte Heiligtümer Gottes (zu Kedes — 4, 9 f. — siehe Jos. 21, 32; der Thabor — 4, 6. 12. 14 — war der heilige Berg der an ihn angrenzenden Stämme Isaschar, Naphthali und Sebulon). Die Prophetin Gottes gibt den Angriffsbefehl zu der Schlacht (4, 14), über deren siegreiches Ende Gott schon vor Beginn des Kampfes verfügt hat (4, 7. 14). Ja, es findet nicht einmal eine Schlacht im üblichen Sinn statt; denn Gott hat die „Panzerarmeen“ der Kanaanäer durcheinandergewirbelt (4, 15), wie er einst auch unter der ägyptischen Verfolgergruppe am Roten Meer grenzenlose Verwirrung angerichtet hat (vgl.

2. Mose 14, 24). Dem Barak und seinem Heer verbleibt nur noch die Aufgabe, die flüchtigen Krieger Kanaans einzuholen und durch ihre Niedermetzelung zu demonstrieren, was der eigentliche, jedoch von Israel so oft vergessene Plan Gottes über den Kanaanäern ist.

Aber selbst in der Verfolgung des flüchtigen Feldherrn Sisera wird offenbar, daß im ganzen Geschehen *Gott* der eigentlich Handelnde ist: Der Triumph, den gefürchteten Sisera „erledigt“ zu haben, fällt an eine schwache Frau. Wie aber hätte die Jael trotz all ihrer Schlaueit diesen mächtigen Mann überwinden können, wenn nicht auch durch sie *Gott* am Werk gewesen wäre (vgl. 4, 23 f.)!

So wird im *Bericht* über die Kanaanäerschlacht die eine Botschaft deutlicher als sonst irgendwo im Richterbuch gesagt: *Gott* selbst handelt in den Rettungstaten der Richterzeit; man kann noch mit *Gott* rechnen!

In dieselbe Kerbe schlägt auch die *Botschaft* des Debora-Lieds (Kap. 5): Es war der lebendige *Gott*, der sich in der Kanaanäerschlacht vor allen Weltmächten (5, 3) offenbart hat. Und zwar offenbarte er sich als der Herr Himmels und der Erde, dem die ganzen Kräfte der Natur zur Verfügung stehen (5, 4 f. 20 f.). Dieser Herr aber, dessen Offenbarung sich im Aufgewühltsein der ganzen Natur vollzieht (vgl. auch das zu Jos. 10, 12—14 Gesagte), ist der *Gott* Israels, der am Sinai den Gnadenbund mit seinem Volk geschlossen hat (zu den Naturerscheinungen am Sinai siehe 2. Mose 19, 16—19; 20, 18—21; 1. Kön. 19, 11 f.).

Wenn nun *dieser* *Gott* am Werk ist, dann betrifft dies das *ganze* Volk seiner Wahl (vgl. 5, 14—18). Deshalb versündigen sich „Einsiedler“ im Volk Gottes nicht in erster Linie an ihren Mitbrüdern, sondern an ihrem Herrn (5, 23); denn er will durch seine Siege — so hier durch die totale Umwälzung der Lage im Norden des Landes Kanaan — sein *ganzes* Volk verherrlichen.

Zwischenfrage: Sind *wir* vielleicht deshalb oft so freudlose Christen, weil wir nicht merken, daß die Siege Gottes z. B. in Hongkong oder bei den evangelistischen Feldzügen in USA auch *uns* als die eine und selbe Gemeinde Jesu Christi angehen?

Gottes Eingreifen verändert die Lage des bedrängten Volkes Israel grundlegend: Weil Gott mitten unter seinem Volk ist (5, 13), deshalb jagen die gefürchteten Streitwagenpferde der kanaanäischen Feinde in wilder Flucht davon (5, 22), deshalb kehren die kanaanäischen Krieger nicht mehr in ihre Heimat zurück (5, 24—30), von der sie siegesgewiß und in der Hoffnung auf große Beute ausgezogen waren (5, 19. 30).

Weil Gott noch *im Regiment sitzt*, deshalb werden aus ängstlichen, entrechteten und waffenlosen Israeliten (5, 6—9) solche Menschen, deren Leben mit dem geraden, unaufhaltbaren, herrlichen Lauf der Sonne verglichen werden kann (5, 31). So verherrlicht sich Gott *an* seinem Volk; nun soll Gott auch *durch* sein Volk verherrlicht werden (5, 2 f.). Selbst in der alltäglichsten Beschäftigung der Israeliten soll das Lob der *rettenden Gerechtigkeit Gottes* aufklingen (5, 9 bis 11). So soll die den Geretteten verliehene Herrlichkeit zurückstrahlen auf den, dessen Gegenwart *allein* aus armeligen „Davongekommenen“ „herrliche Helden“ machen kann (5, 13) und ohne dessen Gegenwart das Volk Gottes zurücksinkt in eine ganz und gar nicht mit der Sonne vergleichbare „Maulwurfexistenz“ (vgl. 5, 31 mit 6, 1 f.).

Gideon, ein vorbildliches Werkzeug Gottes (Kap. 6—8)

Ein bisher unbekannter Feind macht die *ungehorsamen* Israeliten zu Flüchtlingen im eigenen Land; denn die midianitischen Beduinen haben in ihren blitzartigen Raubzügen nur das eine Ziel: „Wir wollen die Auen Gottes einnehmen“ (Ps. 83, 13). Damit ist der von Gott gegebene Lebensraum des Volkes in Frage gestellt, ohne den Israel als *Volk Gottes* nicht existieren kann (6, 1—5).

In der Bedrängnis erinnert sich Israel seines Gottes. Doch Gott beantwortet den Notschrei des Volks nicht wie üblich (vgl. 2, 18; 3, 9. 15; 4, 3) durch die sofortige Sendung eines Retters, sondern Gott antwortet mit einem durch einen Propheten überbrachten Gotteswort. Darin wird festgestellt, daß Gott wohl Israel erwählt hat, um es als freies Volk

unangefochten im eigenen Land leben zu lassen, daß aber Israel sich gegen diese *Wahl Gottes* und somit auch gegen den Heilsplan Gottes gestellt hat, als es sich Götter nach *eigener Wahl* aussuchte (6, 6—10).

Hier wird plötzlich schonungslos aufgedeckt, daß jeder Ungehorsam des Gottesvolkes den vollständigen Abbruch der Beziehungen zu Gott bedeutet. Der Verlust des Landes ist nichts anderes als die unausbleibliche Quittung für die Kündigung des Gottesbundes durch Israel. In dieser Situation ist jedes „Schreien zu Gott“ unberechtigt, das auf das „gute Recht“ beim göttlichen Bundespartner pochen will. *So* stehen die Dinge!

Weil aber nicht das schwache Israel um einen Schutzbund bei Gott nachgesucht hat (wie etwa die Gibeoniter bei Israel; vgl. zu Josua 9), sondern weil Gott selbst in majestätischer Vollmacht Israel zu seinem Bundespartner erwählt hat (vgl. 5. Mose 7, 6—8), deshalb kann *er* auf sein Recht auf das Volk Israel pochen. Weil dieser Bund mit dem unansehnlichen Israel schon immer ein *Gnadenbund* war, deshalb ist es nichts anderes als der Triumph der Gnade Gottes, wenn Gott nun seinen Heilsplan doch noch mit dem Volk durchsetzt, das gegen ihn keinerlei Rechtsanspruch mehr geltend machen kann. Gerade weil sein Volk völlig *verschuldet* gegen ihn ist, bereitet Gott in Gideon ein Werkzeug zur *gnädigen Errettung* seines Volkes.

Nach menschlichen Maßstäben ist Gideon für diese Aufgabe keinesfalls so prädestiniert, wie es etwa ein Josua war (vgl. zu Josua 1). Wohl ist Gideons Herz voll Sehnsucht, auch in seinen Tagen Gottes Wunder erleben zu können (6, 13); aber selbst in seiner Familie gibt es Götzenanbetung (6, 25), auch ihm ist der Zusammenhang zwischen dem israelitischen Ungehorsam und der Midianiternot nicht bewußt (6, 13), seine Kraft und sein Einflußbereich ist klein (6, 15), und seine Furcht vor den Midianitern (6, 11) und vor den Nachbarn (6, 27) ist groß. Aber das ist ja gerade das Wesen Gottes, daß er vornehmlich solche Menschen in seinen Dienst nimmt, die dafür untauglich erscheinen, „auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme“ (1. Kor. 1, 29).

Und darum geht es ja bei Gideon, daß Gott durch ihn handeln kann (6, 11—24). Gott nimmt das so wichtig, daß er selbst in der „Verkleidung“ eines Engels zu Gideon kommt; denn er selbst will Gideon zur großen Aufgabe der Rettung Israels berufen und ihn für dieses Amt dadurch bereit machen, daß er ihm — wie einst dem Mose und Josua; vgl. 2. Mose 3, 12; Josua 1, 5 — seine persönliche Gegenwart verspricht (6, 16). Die Realität dieses Zuspruchs, ja dieses ganzen Gesprächs wird durch ein *Zeichen* bestätigt; denn das Gotteszeichen ist ja durch die ganze Bibel hindurch der Hinweis auf den „*Tat*“-Charakter des gesprochenen Wortes (vgl. 2. Mose 3, 12; Josua 7, 10—16; Mark. 16, 20; Luk. 5, 24). Ja, durch dies Zeichen wird dem Gideon erst bewußt, daß sein Gesprächspartner der lebendige Gott persönlich ist. Wer Opfer annimmt, der ist Gott. Aber die Reaktion Gideons ist nun ähnlich wie die des Jesaja (Jes. 6, 5): Wer Gott sieht, der muß vergehen. Doch Gott will durch seine heilige Gegenwart Gideon nicht vernichten, sondern ihn zum Werkzeug bereiten, damit er durch ihn seine Friedens- und Heilspläne an ganz Israel verwirklichen kann. Diesen „*Friedens*“-Plan Gottes dokumentiert Gideon durch Aufrichtung eines Altars am Ort der Offenbarung des Gottes des *Friedens* (V. 24).

Dadurch also wird Gideon zum vorbildlichen Werkzeug Gottes, daß er sich als ein Mensch wie wir von Gott rufen läßt und daß er sich durch Gottes Gegenwart all das geben läßt, was ihm als einem normalen, durchschnittlichen Menschen zum wirksamen Dienst Gottes fehlt. Darin erweist sich Gideon als ein wahrer Glaubensheld, daß er sich „kräftig“ machen läßt „aus der Schwachheit“ (Hebr. 11, 34).

Beachte, wie sehr von nun an Gideon sich von der Weisung Gottes leiten läßt (6, 25. 34; 7, 2—8. 9), wie sehr ihm daran gelegen ist, daß er nicht in selbstgewählter Vollmacht gegen Midian vorgeht, sondern daß durch ihn nichts als *Gottes* erlösende Macht zur Geltung kommt (6, 36—40).

Doch bevor das Land Gottes befreit wird, läßt Gott durch Gideon klarstellen, daß der Kampf für das Land zugleich ein Kampf für die Durchsetzung der Königsherrschaft Gottes

ist; denn das Richteramt Gideons beginnt damit, daß er in seiner Heimat zum „Baalsbestreiter“ wird (vgl. 6, 26 mit dem Fällen der Donarseiche durch Bonifatius).

Aber nach diesem wichtigen „Auftakt“ wird es vollends deutlich, was es mit dem vorbildlichen Glauben Gideons auf sich hat; Gideon läßt sich als „Kleid“ des Geistes Gottes beschlagnahmen, damit Gott durch ihn wirken kann (6, 34). Ja, Gideon will der Übereinstimmung seines Willens mit dem göttlichen Plan ganz gewiß sein. Deshalb läßt er sich von Gott gewisse Zeichen geben (6, 36—40). Deshalb nimmt er dankbar die Glaubensstärkung an, die Gott ihm durch das Spähruppunternehmen ins midianitische Lager geben will (7, 9—15).

Die Traumbilder „Gerstenbrot“ und „Zelte“ sind Chiffren für den israelitischen Bauern und den midianitischen Nomaden, von denen die letzteren durch die ersteren erdrückt werden.

Gideon wehrt sich auch dann nicht, als das auf seine Werbung hin zusammengeworfene israelitische Riesenheer durch Gott auf das Minimum der 300 Mann zusammengestrichen wird, die wie Hunde das Wasser unmittelbar aus der Quelle geleckt haben (7, 1—8); denn es geht auch ihm wirklich darum, daß Israel für Gottes alleiniges Handeln nichts mehr als das Werkzeug darstellt (7, 2). Dem entspricht auch die merkwürdige „Bewaffnung“ der israelitischen Schar: Krüge, Fackeln, Posaunen (7, 16—20). Das Schwert trägt ja Gott selbst (7, 20), der das Durcheinander im midianitischen Lager schafft, in dem dann der Freund als Feind in die Flucht gejagt wird (7, 22).

Nach diesem entscheidenden Eingreifen Gottes ist es die Aufgabe des gesamten Israel, den Sieg auszunutzen (vgl. zu 5, 14—18. 23). Aber die Dreihundert haben den neu in den Kampf tretenden Stämmen nichts voraus. Selbst Gideon verzichtet auf den ihm als Befreier Israels zustehenden Ruhm; denn Gott war es ja, der bis hin zu dem kriegerischen Erfolg der eifersüchtigen Ephraimiten alles gewirkt hat (8, 1 bis 3). Und wieder ist Gideon ganz *Gottes* Werkzeug bei der Verfolgung des midianitischen Heeresrestes, dessen Anführer aus Gründen der Blutrache durch Gideon verfolgt werden

(8, 18. 19). Weit schrecklicher als die Midianiterfürsten (sie werden von „ebenbürtiger“ Hand getötet; 8, 20 f.) werden die Einwohner Sukkoths und Pnuels gestraft (8, 13—17), die durch ihren Hohn den eigentlichen Sieger über Midian, nämlich den lebendigen Gott, beleidigt haben; sie haben Gott die Hilfe versagt (8, 4—10). Endlich ist die Ablehnung des von Israel angetragenen erblichen Königtums durch Gideon (8, 22 f.) das beste Zeugnis für den wahren Glaubenshelden, der all seine „Erfolge“ auf Gott zurückführt, der nicht müde wird, der herrliche Herr seines Volkes zu sein. Nicht in einzelnen erfolgreichen Glaubenshelden liegt die Garantie für eine glückliche Zukunft des Volkes Gottes, sondern allein im HERRN, falls man ihn wirklich „Herr“ sein läßt.

Wie herrlich Gott dort wirken kann, wo man ihn „Herr“ sein läßt, dafür ist die Befreiung Israels aus der Midianiternot ein Beispiel. Ja, dies Tun Gottes an Midian ist im Alten Testament oft ein Vorbild für alle herrlichen Siege Gottes in der Zukunft (vgl. Ps. 83, 10—13; Jes. 9, 3; 10, 26).

Wie traurig aber das Ende eines reich gesegneten Mannes wie Gideon werden kann, wenn er nicht mehr nach Gottes Einverständnis mit seinen Vorhaben fragt, wenn er also Gott nicht mehr Herr seines Lebens sein läßt, das erfahren wir aus dem betrüblichen Schluß der Gideongeschichte. Er, der das väterliche Baalsheiligtum zerstört hat (6, 25—32), läßt nun aus dem midianitischen Beutegold ein Gottesbild gießen, das für Israel Anlaß zum Bruch des — nach biblischer Zählung — zweiten Gebots wird, so wie für Israels Väter einst das Goldene Kalb Anlaß zur Versündigung am offenkundigen Willen Gottes war (vgl. 2. Mose 32).

Damit nimmt das Verhängnis erneut seinen Lauf. Es bricht wohl erst *nach* Gideons Tod voll los. Es hat aber schon eine seiner Wurzeln mitten unter der zahlreichen Kinderschar Gideons (8, 31).

So ist der vorbildlichste aller Richter doch noch nicht der *wahre* Retter, der dem Volk Gottes dauernd Ruhe schafft (vgl. 8, 28) und der des lebendigen Gottes Herrschaft über sein Volk ganz durchsetzt. Diesen Richter gibt Gott erst in seinem Sohn Jesus Christus.

Abimelech, das Zerrbild eines Richters (Kap. 9)

Abimelech, der Sohn Gideons aus einer Ehe mit einer Kanaanäerin (8, 31; die Bewohner Sichems waren Kanaanäer), sieht bei ungenauem Zusehen wie ein Richter aus: Er herrscht über Israel (V. 22. 55) und vernichtet in einem Kriegszug die kanaänäische Stadt Sichem (V. 30—49) samt ihren baalsanbetenden Einwohnern (V. 4. 46), die Handel und Wandel in Israel gestört hatten (V. 25).

Aber das Entscheidende des wahren „Richters in Israel“ fehlt Abimelech, nämlich die Berufung und Beglaubigung durch den lebendigen Gott. Abimelech hat die Herrschaft an sich gerissen. Mittels schnöder Bestechung durch Geld aus dem Baalstempel hat er die ihm lästigen Halbbrüder grausig „um die Ecke“ bringen lassen (V. 1—6), um sich als einzig überlebender Sohn Gideons in dem königlichen Ruhm zu sonnen, den Gideon doch für sich und seine Söhne abgelehnt hatte (8, 22 f.). Abimelech ist wirklich nichts anderes als eine schlimme Karikatur eines Richters.

Das wird an einem weiteren Punkt noch deutlicher. Es war ja Gottes klarer Wille gewesen, daß Israel im Vertrauen auf ihn und im Gehorsam gegen ihn die kanaänäischen Bewohner des Landes vertreiben sollte (siehe zu Josua 23). Aber Israel zog es vor, mit den Kanaanäern Bündnisse zu schließen (2, 2). Die Strafe Gottes für diesen Ungehorsam bestand darin, daß er die Kanaanäer als dauernde äußere und innere Anfechtung für Israel im Lande leben ließ (siehe zu 2, 1 bis 3, 6). Doch der alte Fluch „Verflucht sei Kanaan“ (1. Mose 9, 25) ist deshalb noch lange nicht außer Kraft gesetzt. Die Kanaanäerschlacht ist dafür ausreichender Beweis (Kap. 4 f.). Abimelech aber durchbricht nun diese klare Grenzziehung Gottes zwischen Israel und Kanaan, indem er als ein „König von der Kanaanäer Gnaden“ (V. 6) und als ein israelitisch-kanaanäisches Halbblut (8, 31; 9, 2. 28) versucht, Israel und Kanaan unter einer gemeinsamen Herrschaft zu vereinen. Aber das teils auf kanaänäisches Geld (V. 4), teils auf israelitische Soldaten (V. 55) aufgebaute Hasardspiel scheitert nicht nur an dem Stolz der reinrassigen Kanaanäer (V. 28), sondern

dies Doppelspiel muß an *Gott* scheitern, der sich solch grenzenlose Mißachtung seiner Gebote (V. 56) und solche Anmaßung des jeweils von ihm ins Leben gerufenen Richteramts nicht bieten läßt. Weil *Gott* selbst eingreift (V. 23), deshalb muß selbst Abimelech vor seinem schmachvollen Tod (V. 50—55; vgl. 2. Sam. 11, 21) zum Werkzeug für *Gottes* Willen werden dadurch, daß er die Stadt Sichem und ihre kanaanäischen Bewohner, die ihn einst zum König gemacht hatten, vernichtet (V. 22—49).

Und ein Letztes macht deutlich, daß Abimelech ein Zerrbild eines wahren Richters ist. Die von *Gott* berufenen und bevollmächtigten Richter sind Vorläufer der israelitischen Könige, von denen es heißt: „Herr, der König freut sich in *deiner* Kraft“ (Ps. 21, 2). In dieser Kraft *Gottes* setzen die Richter und Könige Israels *Gottes* Königsherrschaft durch gegen alle äußere und innere Not Israels. Aber gerade um diese Königsherrschaft *Gottes* geht es dem Abimelech nicht, der auf eigene Faust sich die zweifelhafte Ehre errungen hat, als erster wenigstens den *Titel* eines Königs in Israel zu tragen. Deshalb wird auch diese Art von Königtum klar abgelehnt. In Jothams Fabel (V. 7—15) wird das fruchtlose und grausame Königtum des Abimelech mit dem schattenlosen und gefährlich-leicht entzündbaren Dornstrauch verglichen. Auf dies blutrünstige und angemaßte Königtum wie auch auf die Helfershelfer dieses Königs legt Jotham den Fluch (V. 16—20), den *Gott* als der gerechte Richter einlöst (V. 57). Aber gerade mit diesem „Nein“ zum Widerspiel des wahren, gottgewollten Königtums in Israel wird in Sehnsucht zugleich „Ja“ gesagt zu dem kommenden Königtum in Israel, das wahrhaft Bergung, Fruchtbarkeit und Freude bieten wird. Bei seiner Schaffung durch *Gott* wird das Volk in wahrhafter Dankbarkeit aufjauchzen können: „Glück zu dem König“ (1. Sam. 10, 24).

Höchst wichtige Randnotizen (10, 1—16; 12, 8—15)

Die Geschichte Jephthahs, des Befreiers des Ostjordanlandes, ist durch kurze Notizen in einen Rahmen hineingestellt, der

hier wie auch an anderen Stellen des Richterbuchs (vgl. 2, 1 bis 3, 6; 4, 1; 6, 1—10; 8, 28—35) das richtige Verständnis des göttlichen Eingreifens ermöglichen soll. Es handelt sich also hier um Randnotizen, über die man wegen ihrer Wichtigkeit nicht hinweglesen darf.

Diese Notizen sprechen zuerst einmal von der unerschütterlichen Treue Gottes. Die sogenannten „kleinen“ Richter (10, 1—4; 12, 8—15) sind Beweis dafür, daß Gott fortlaufend für die Geltendmachung seines Rechts in Israel sorgt; indem die sechs „kleinen“ Richter neben die sechs „großen“ Richter gestellt werden, wird die Vollständigkeit und Fülle (Israel hat *zwölf* Stämme) der Gabe Gottes offenbar.

Aber die Randnotizen sprechen auch von dem unaufhörlichen Wankelmut des Volkes Israel, das lieber allen erreichbaren Götzen dient (10, 6), als daß es den Bund mit dem Gott hält, von dem allein es Sicherheit garantiert bekommen kann. Zur Strafe für diesen Bundesbruch läßt Gott Israel durch Feinde aus Ost und West in die Zange nehmen (10, 7—9). Das ist aber nur ein Zeichen für die weit größere Not, die darin besteht, daß Israel das Recht verspielt hat, den allmächtigen (10, 11 f.) Herrn „unsere Gott“ (10, 10) zu nennen. „Von Rechts wegen“ hat Israel nun seine Bundesgenossen in den von ihm selbst gewählten, aber ohnmächtigen Götzen (10, 14; vgl. Jer. 2, 28).

Diese Verletzung des göttlichen Rechts und des von Gott gestifteten Bundes kann nicht ungeschehen gemacht werden, nicht durch das von Herzen kommende Schuldbekenntnis Israels, nicht durch den wider alles Recht an Gott gerichteten Ruf um Begnadigung, ja nicht einmal durch die sichtbar vollzogene Umkehr (10, 15 f.). Gottes heiliger Bund kann nicht „geflickt“ werden.

In dieser aussichtslosen Lage fängt Gott scheinbar im Widerspruch mit sich selbst die Geschichte mit dem untreuen Volk *von neuem* an, weil ihn der notvolle Zustand des erwählten Volkes herzlich bekümmert (10, 16). Daß Gott einerseits ein unbestechlicher „Jurist“ ist und doch andererseits sich in seinem Handeln von der Barmherzigkeit bestimmen läßt, das ist nur scheinbar unlogisch; denn Gott arbeitet auf den Tag

hin, an dem im Tod seines Sohnes die Sünde der Menschheit gnadenlos bestraft wird, an dem aber zugleich rein aus Gnade jedem Menschen die Gerechtigkeit angeboten wird, die allein vor Gott bestehen kann (vgl. Röm. 3, 26).

Jephthah vertritt Gottes Anspruch auf das Ostjordanland
(10, 17 bis 12, 7)

Nicht nur das eigentliche Wohngebiet Israels westlich des Jordans, sondern auch das Ostjordanland ist „in Gottes Augen“ (= „vor dem Herrn“, vgl. 4. Mose 32, 22) Israels Erbesitz (siehe auch Jos. 1, 13; 13, 8—33). Dort im Ostjordanland war einst das gewaltige Reich des Sihon von Hesbon. Gott ließ es an Israel fallen (11, 19—22; vgl. 4. Mose 21, 21—31), nachdem Israels friedliche Bitte um freien Durchzug nicht nur wie durch die anderen Völker abschlägig beschieden, sondern sogar mit einem Angriff auf Gottes Volk beantwortet worden war (11, 15—20); denn mit diesem vom Zaun gebrochenen Krieg gegen das Volk Gottes war zugleich Gottes eigene Ehre und Gottes eigenes Recht angegriffen worden. Diese Rechtssetzung Gottes wird durch den ammonitischen Angriff auf gesamtisraelitisches Gebiet durchbrochen (10, 8 f.). Die Ammoniter verkämpfen sich zugleich im Namen Moabs für das Ostjordanland zwischen Jabbok und Arnon, aus dem sie einst durch Sihon verdrängt worden waren. Das Retteramt über das bedrängte Israel wird durch die ostjordanische Führungsschicht dem Landsknechtsführer (11, 6) Jephthah angetragen, der einst wegen seiner unebenbürtigen Abstammung aus den Reihen der freien Männer Israels verstoßen worden war (11, 1—6).

In Jephthahs Antwort sind zwei Dinge bemerkenswert:

a) Jephthah will echte Vollmachten haben. Wer zu verantwortungsvoller Arbeit im Volk Gottes sich zur Verfügung stellt, der soll nicht nur zeitweilig als Lückenbüßer gebraucht werden, um danach wieder unter äußerst „menschlichen“ Gesichtspunkten „abgeschoben“ zu werden (11, 7—10).

b) Jephthah will zum Kampf gegen die Ammoniter antreten als einer, der sein Vorhaben Gott ans Herz legt. Er will

nicht mehr nur fähiger Krieger sein, sondern der berufene Retter des Volkes *Gottes* (11, 11).

Anstatt sofort loszuschlagen, beschreitet Jephthah den Verhandlungsweg (11, 12—27). Durch seine Gesandtschaften läßt er den Ammonitern die wahre Rechtslage kundtun, die sie im Blick auf ihr vermeintliches Recht verletzt haben. Die Ammoniter haben mit ihrem Krieg die rechtliche Neuordnung Gottes im Ostjordanland angefochten, die durch drei Jahrhunderte hindurch unbestritten gegolten hat (11, 26). Ja, letztlich geht es in dieser Auseinandersetzung gar nicht um das Land, sondern um den Erweis der Macht und Ehre des Gottes Israels im Gegensatz zu der offenbaren Ohnmacht des moabitischen Götzen Kamos (11, 24. 27).

Solche Verhöhnung der Götzen durch Vergleich ihrer Ohnmacht mit der Schöpfungs- und Geschichtsmacht des Gottes Israels wird besonders durch die Propheten geübt (vgl. 1. Kön. 18; Jes. 41, 22 ff.; 44, 7—20; Jer. 10, 1—16).

Aber der ammonitische König geht auf den Vermittlungsvorschlag nicht ein (11, 28), von Israel abzulassen und unter der Schutzherrschaft des Kamos sich auf andere Gebiete zu stürzen, über die der lebendige Gott noch keine Verfügung getroffen hat.

Nun greift Gott ein. Er bevollmächtigt durch seinen göttlichen *Geist* den Jephthah, der Retter der göttlichen Ehre und des von Gott erwählten Volkes zu sein (11, 29). Wohl ist Jephthah von Natur ein fähiger Kriegermann (11, 1); aber wo Gottes Geist am Wirken ist, da werden menschliche Fähigkeiten zugleich begrenzt, gelenkt und gesegnet, da übernimmt Gott persönlich das Kommando über einen Menschen, über all seine Fähigkeiten und Unfähigkeiten (lies dazu Röm. 8).

Unter diesem Kommando Gottes zieht Jephthah durchs Ostjordanland (11, 29) und durch Ephraim (12, 2 f.), um für Gottes „gerechte“ Sache gegen Ammon ein Kriegsheer zu sammeln. Auf diesem Weg in der Kraft des Heiligen Geistes erfährt Jephthah Anfeindungen und Enttäuschungen (12, 2 f.), die auch heute dem nicht erspart bleiben, der den „Geist

Christi“ hat. Aber am Ende des Wegs steht der Sieg; denn Gott läßt sich nicht „lumpen“. Sein Geist ist ein „Geist der Herrlichkeit“ (vgl. 1. Petr. 4, 12—14). So wird auch dem Geistträger Jephthah am Ende der Sieg über Ammon gegeben (11, 32. 33).

So wacht Gott über seinem und seines Volkes Recht. Das allein, und nicht etwa die Person des Jephthah, steht im Blickpunkt des ganzen Geschehens. Jephthah ist Handlanger Gottes, nicht gleichberechtigter Partner mit Gott. Das Gelübde, durch das er von Gott wie in einem Geschäftsabschluß „unter Brüdern“ den Sieg einhandeln will (11, 30 f.), macht ihn zum „geschlagenen“ Sieger (11, 35). Das Opfer des einzigen Kindes Jephthahs ist der hohe Preis für den errungenen Sieg. Mit ihm stellt Gott seine unnahbare Heiligkeit auch gegenüber seinem Knecht Jephthah klar (11, 34—40). Jephthah bleibt auch als begnadeter Richter ein Schuldner Gottes. Seinem Richtertum fehlt ebenso wie dem des Gideon (siehe oben zu 8, 23—35) die Vollkommenheit, die erst der wahre Retter des Volkes, Jesus, sein und geben wird.

Die Vorläufigkeit des Richtertums des Jephthah wird erschreckend deutlich an dem Bericht über den Bruderkrieg zwischen den ostjordanischen Stämmen und den schon als eifersüchtig bekannten (8, 1—3) Ephraimiten. Diese fühlen sich zu Unrecht übergangen und verspotten die Ostjordanleute als die „Fürsorgeempfänger“ Ephraims (12, 1—6). Doch die aggressiven, hochmütigen Ephraimiten werden besiegt und dadurch wahrhaft „fürsorgebedürftig“ (vgl. das Wortspiel „Flüchtige Ephraims“ in V. 4 und V. 5). Doch den an ihrem Dialekt erkennbaren ephraimitischen Flüchtlingen wird keine Gnade gewährt (12, 6).

So bringt sich das Volk Gottes selbst um die „Ruhe“, die Gott ihm durch das Richteramt Jephthahs geben wollte. Gottes Handeln allein steht unanfechtbar da. Doch über aller Unvollkommenheit seiner Knechte und über aller Gespaltenheit seines Volkes bleibt er der Herr der Geschichte, bis er einst in Christus das „Geheimnis seines Willens“ (Eph. 1, 9 f.; 3, 1—6) offen bekanntgibt und sichtbar verwirklicht, nämlich das *eine* und *ungetrennte* Volk Gottes aus Heiden und Ju-

den, aus Aktienbesitzern und Fürsorgeempfängern: die *eine* Herde unter dem *einen* Hirten (Joh. 10, 16).

Gott warnt die Philister durch Simson (Kap. 13—16)

Simson ist keine Rummelplatzfigur, trotz seiner Athletenkräfte und Weibergeschichten. Seinem Lebensbericht würde auch Entscheidendes fehlen, wenn er etwa unter der Rubrik „Ein Mensch, den man nie vergißt“ in einem modernen Magazin erscheinen würde. Denn das Gewaltigste in Simsons Leben kann nur durch das prophetische Wort der Bibel bezeugt werden, nämlich daß Gott diesen Mann mit all seinen Eigenheiten zu seiner brauchbaren Waffe gegen die Philister gemacht hat.

Seine Schwäche gegenüber den kulturell und religiös ganz andersartigen Philistermädchen bereitete wohl Simson selbst den Untergang; aber es bedeutete auch nicht das geringste handicap für Gott, diese dunklen Begebenheiten als sein Einfallstor zur Schädigung der Philister zu gebrauchen (14, 4). Der „Geist des Herrn“ (13, 25; 14, 6. 19; 15, 14; siehe auch 13, 5. 24; 14, 4; 15, 18; 16, 28) war es, der den Simson, der sein Glück immer wieder bei den Philistern suchte, zum Unglücksbringer und zum warnenden Gottesboten für die siegestrunkenen (15, 14; 16, 2. 23—25) Philister machte.

Die Philister waren etwa zu gleicher Zeit wie die Israeliten landsuchend ins Land Kanaan eingedrungen. Als gewaltige Krieger (vgl. 1. Sam. 17) hatten sie sich die fruchtbare südliche Küstenebene (Gazastreifen!) erkämpft und wurden dort unter der Führung der fünf philistäischen Stadtkönige (Gaza, Gath, Asdod, Askalon, Ekron) zum gefürchteten Nachbarn Israels. Ja, Gott bediente sich ihrer, um Israel die schrecklichen Konsequenzen des Nichternstnehmens seiner Heiligkeit spüren zu lassen (10, 7; 13, 1): Anstelle der gnädigen Herrschaft Gottes muß Israel die Schreckenherrschaft der Philister dulden (15, 11), unter der Israel gründlichst „entmilitarisiert“ wird (1. Sam. 13, 19—22). Aber deutlicher noch als die totale militärische Niederlage Israels wird der Verlust der Bundeslade (1. Sam. 4) und die Zerstörung des Heiligtums in Silo (vgl. Jer. 7, 12. 14) reden: Israel soll sehen, wie weit es mit seiner selbstgewählten „Gott-losigkeit“ kommt.

Bevor aber noch dieser Höhepunkt der feindlichen Schreckensherrschaft erreicht ist, macht Gott in der Berufung des Simson deutlich, daß er das mit Israel angefangene Werk nicht einfach liegen läßt. Schon vor seiner Geburt ist Simson dazu ausersehen, den Philistern einst durch seine Taten eine Warnung zu geben (13, 5), etwa in dem Sinn: Wohl treibt ihr Philister jetzt mit Israel, was *ihr* wollt. Aber nehmt euch in acht! Dies Volk bleibt das erwählte Volk *des* Gottes, der mich in seinen Dienst genommen hat und gegen dessen Macht ihr mit all eurer Kriegskunst hilflos dasteht.

So gehört Simson (neben Samgar, vgl. 3, 31) an den Anfang der Reihe der großen Werkzeuge Gottes (in diese Reihe gehören Samuel, Saul, David, vgl. 1. Sam. 7, 3—14; 13, 1 bis 14, 52; 17; 28, 4—25; 31; 2. Sam. 5, 17—25), durch die Gott sein „gutes Recht“ auf Israel gegenüber den geradezu „klassischen“ Feinden Israels, den Philistern, durchsetzt. Gott unternimmt durch Simson die ersten Schritte (13, 5) zur *gnädigen* Errettung seines *zu Recht* geplagten Volkes. Allein darauf liegt der Akzent der Simsongeschichten.

Daß es Gott ist, der wirklich von allem Anfang an hinter Simson steht, das wird schon bei der Ankündigung seiner Geburt deutlich (Kap. 13). Nicht nur darin besteht das Große, daß wie bei Isaak (1. Mose 18, 1—15) und bei Samuel (1. Sam. 1) einer unfruchtbaren Frau ein Kind verheißt wird (13, 2), sondern darin, daß wie bei Johannes dem Täufer (Luk. 1, 1—25) und selbst wie bei Jesus (Luk. 1, 26 bis 38) Eltern ein Kind verheißt wird, dessen ganze Erdentage schon jetzt von Gott für seine Pläne beschlagnahmt sind (13, 5; vgl. dazu auch Jer. 1, 5). An Mutter und Sohn soll das bis in Äußerlichkeiten hinein sichtbar sein, daß das zu erwartende Kind Gott total gehört (13, 4. 5. 7. 14; vgl. 4. Mose 6, 2—5).

Die Dringlichkeit dieser Anweisung und die Gültigkeit der Verheißung wird erhärtet durch die Erkenntnis der Eltern Simsons, daß ihr Gegenüber Gott selbst ist; denn die herzubringende Bewirtung wird als *Opfer* angenommen. Manoah und seine Frau erfahren also über ihren „Gesprächspartner“ *mehr*, als wenn sie nur seinen Namen erfahren hätten. Im

„wunderbaren“ (vgl. 13, 17 f.) *Tun* (nämlich im Tun der Ankündigung, der Opferannahme, der Geburt, der Rettung Israels durch Simson) erleben sie den Gott, vor dessen Heiligkeit man erschrecken müßte (13, 20—22), wenn nicht gerade dies Handeln nur das eine bezeugen würde, daß Gott sich gnädig zu armen Menschen herabläßt, um an ihnen und durch sie seine wunderbare Herrlichkeit sichtbar werden zu lassen (13, 23; vgl. zum Ganzen das zu 6, 11—24 Gesagte).

Weil sich die Gottheit des lebendigen Gottes gerade in seinem *Handeln* zeigt, deshalb sind ja auch die Namen Gottes nichts anderes als die Zusammenfassung seines Tuns (vgl. 2. Mose 3, 14 und besonders 2. Mose 34, 5—7).

Die gnädige Herablassung Gottes geht auch nach der Geburt Simsons weiter; denn Gott selbst übernimmt die Verantwortung für seine rechte „Erziehung“. (Von hier aus wird verständlich, warum die diesbezügliche Frage des Manoah unbeantwortet blieb, siehe 13, 8. 12.) Von früher Jugend an steht Simson unter dem Kommando des „Geistes des Herrn“ (13, 25).

An dieser „Herr-schaft“ Gottes über Simson liegt es (14, 4. 6), daß durch die Verlobung Simsons mit einer Philisterin und durch seine sonderbaren Reiseerlebnisse (14, 5—9) Konfliktstoffe in solch ausreichendem Maß bereitgestellt sind, daß Simsons mißlungene Hochzeit mit einer ganzen Reihe von Verhöhnungen und Schädigungen der Philister endet:

a) Mit seinem geistreichen Rätsel demonstriert der Bauernsohn Simson seine Überlegenheit über die kulturell hochstehenden Philister (14, 12—14).

b) Obwohl das Rätsel schließlich doch auf unfaire Weise gelöst wird (14, 15—18), kommt Simson seinen Verpflichtungen (14, 12) nach. Aber er erweist sich eben dadurch, *wie* er das tut (14, 19), als der den Philistern weit Überlegene.

c) Die Vernichtung der Ernte im fruchtbaren Philisterland ist Simsons Rache für die Verkuppelung seiner Frau an einen der Brautführer (14, 20 bis 15, 5).

d) Die daraufhin erfolgte Ermordung seiner Frau und ihrer Sippe beantwortet Simson seinerseits mit einer Verprügelung der Philister (15, 6—8).

e) Der Vergeltungsfeldzug der Philister führt zu der für den Stamm Juda schmachvollen Auslieferung des Volksgenossen Simson (15, 9—13). Juda findet sich offenbar mit der Herrschaft der Philister ab (15, 11). Simson aber steht unter der Herrschaft Gottes, die ihm trotz lächerlicher „Bewaffnung“ den überwältigenden Sieg über die siegestrunkenen Philister beschert (15, 14 f.). Doch Gott will auch als der eigentliche Urheber des Sieges geehrt sein. Diese Lektion wird Simson erteilt, als er wie ein gewöhnlicher Sterblicher dem Verdursten nahekommt (15, 16—19; beachte den Fortschritt vom „ich“ in V. 16 zum „du“ in V. 18).

Simson, der als Einzelgänger gegen die Feinde so wenig mit den übrigen Richtern gemein hat, ist doch ein wahrer Richter Israels (15, 20; 16, 31); denn auch durch *seine* Taten wird Gottes Recht auf Israel gegen alle Ansprüche der Philister zur Geltung gebracht.

Eine neue Weibergeschichte führt Simson nach Gaza. Dort müssen die von ihrem Sieg über den ahnungslosen Simson fest überzeugten Philister innewerden, daß sich in Simson offenbar eine Macht zu Wort meldet, welche sie bisher bei der Unterjochung Israels noch nicht einkalkuliert hatten. In der Kraft des „starken Gottes Israels“ (1. Mose 33, 20) entblößt Simson das wehrhafte Gaza an der entscheidenden Stelle, nämlich am Stadttor (16, 1—3). Auch das dürfte eine Warnung Gottes an die Philister sein, im Kampf gegen das erwählte Volk Gottes sich nicht allzusehr auf ihre Stärke zu verlassen.

Aber dann kommt das Ende des Simson. Wiederum verfällt er einer Frau; diesmal aber so sehr, daß er ihr auf ihr Drängen hin das Geheimnis seiner besonderen Begnadigung durch Gott verrät (16, 15—17).

In der dreimaligen Täuschung (16, 6—14) entläßt sich noch einmal der ganze Hohn Simsons über die Philister, die auf seine magisch-geheimnisvoll klingenden Auskünfte hereinfliegen.

Dann aber verzichtet Simson auf die göttliche Bestimmung über seinem Leben; denn er muß wissen, daß die Philister sein Geständnis auszuwerten verstehen. Daß er die Philister über seine Haare verfügen läßt, das ist ja nur ein Zeichen dafür, daß er sein Leben nicht mehr total Gottes Verfügung anvertraut (vgl. 13, 5). Es ist nicht so, daß in den Haaren Simsons eine bestimmte Kraft läge. Aber Gott und seine Kraft muß da weichen (16, 19 f.), wo mit Gottes gnädiger Beschlagnehmung eines Lebens nicht ganzer Ernst gemacht wird.

Die Folge dieser Selbstpreisgabe Simsons ist, daß er sogar geringer „als alle anderen Menschen“ (16, 17) wird. Als verstümmelter Kriegsgefangener muß er Magddienste (vgl. 16, 21 mit 2. Mose 11, 5) verrichten.

Mit der Geschichte Simsons ist der Hauptteil des Richterbuchs abgeschlossen. Wir gaben diesem Teil die Überschrift: Gott rettet Israel. Aber Gott betätigt sich nicht etwa deshalb als Retter, weil Israel das so verdient hätte. Sondern Gott rettet Israel, weil *er* treu zu seinem Bund mit Israel steht. Auf Grund seiner unerforschlichen Majestät hat er ein *Recht* auf die Errettung seines Volkes, nicht aber auf Grund unserer menschlichen Vorstellungen von einer vergeltenden, d. h. je nach Verdienst lohnenden und strafenden Gerechtigkeit.

So gräbt wohl die Untreue des Volkes und selbst die Unvollkommenheit mancher Richter tiefe Runen in die Geschichte des Volkes Israel. Aber Gott behält das Ruder der Geschichte in seiner Hand, um so das wankelmütige Volk zu seinem herrlichen Ziel zu führen.

III. ISRAEL AUF SICH SELBST GESTELLT

(Kap. 17—21)

Die letzten fünf Kapitel des Richterbuchs sind nicht nur ein Nachtrag zu dem Bericht der Rettung Israels durch die Richter, in dem resigniert festgestellt wird, daß dem ungetreuen Israel eben doch nicht zu helfen ist. Wohl wird offenbar, welches Chaos dann entsteht, wenn Gott nicht durch sicht-

bare Vertreter seiner Königsherrschaft sein Recht durchsetzt (vgl. dazu 2, 6 bis 3, 6). Das Volk Gottes ist eben auch in dieser Beziehung von Gottes Gabe abhängig. Aber der von der „schrecklichen, der königslosen Zeit“ berichtende Abschluß des Richterbuchs (vgl. 17, 6; 18, 1; 19, 1; 21, 25) ist darüber hinaus ein „Sprungbrett“ für den Leser, der sich nun mit Spannung hineinstürzen soll in die Lektüre der Samuel- und Königsbücher, in denen von der gnädigen Beseitigung der chaotischen Zustände durch von Gott berufene Könige berichtet wird. Denn das Volk Gottes mag wohl dann und wann einmal ohne Gottes sichtbare Statthalter sein; es wird aber *nie* aus Gottes Bund entlassen.

Unter dem Gesichtspunkt der in diesem Bund gegebenen Gebote wird die ganze Furchtbarkeit des israelitischen Chaos in der königslosen Zeit offenbar. Aber im Bund Gottes mit Israel ist zugleich auch der Grund dafür gegeben, daß Gott auf eine neue Station (Königszeit) seines Rettungshandelns an Israel hinarbeitet.

Religiöse Selbstbestimmung (Kap. 17—18)

An der Entstehung des Pseudoheiligtums in Dan wird deutlich, wohin das Volk Gottes treibt, wenn Gott es nicht durch sichtbare Vertreter seiner Herrschaft in Schranken hält (17, 6; 18, 1). Obgleich der lebendige Gott in Silo seine Offenbarungsstätte hat (18, 31), schafft sich ein gewisser Micha ein Privatheiligtum (Kap. 17), das von den Danitern geraubt wird und so zum Stammesheiligtum avanciert (Kap. 18). In diesem Bericht sind zwei Tendenzen zu beachten:

a) Dies Heiligtum im Norden des Landes tritt in Konkurrenz mit Gottes Offenbarungsstätte (18, 31). Der Mensch bestimmt selbst, wo ihm Gott begegnen kann. Diese offenkundige Hybris (vgl. das zu Jos. 22 Gesagte) wird ganz deutlich in dem Augenblick, als nach der Reichsteilung (925 v. Chr.) das Heiligtum in Dan durch Jerobeam I. zum Reichsheiligtum im Gegensatz zum Tempel Gottes in Jerusalem erhoben wird (vgl. 1. Kön. 12, 25—31). Gerade weil das Heiligtum von Dan ein Heiligtum „von der Menschen Gnaden“ ist (wie

auch das Gottesbild Michas ein menschliches Machwerk ist, vgl. 18, 24. 27), gerät es „zur Sünde“ (1. Kön. 12, 30), die Gott mit der Versklavung des Nordreichs durch Assur (721 v. Chr.) quittiert (18, 30).

b) Das Konkurrenzheiligtum in Dan hat eine völlig unheilige Entstehungsgeschichte. Am Anfang stehen 1100 Silberlinge, die ein junger Mann seiner Mutter stiehlt (Bruch des 4. und 7. Gebots), die daraufhin mit einem Fluch belegt werden und die endlich nach ihrer Rückerstattung zum Teil zu gotteslästerlichem Zweck bestimmt werden (17, 1—5). Diese ganze traurige Geschichte scheint aber dem Micha in dem Augenblick vor Gott bestehen zu können, als ein Levit (vgl. das zu Jos. 20 Gesagte) seine Hand zu diesem offenkundigen Bruch des Bilderverbots reicht (17, 7—13).

Der Stamm Dan, den wir noch zu Simsons Zeiten als Nachbarn der Philister finden (13, 2. 25; 14, 1), der aber diese gefährliche Nachbarschaft verläßt, um dann in ein gesicherteres Gebiet im Norden Kanaans vorzudringen (vgl. Jos. 19, 47; Ri. 18, 1), dieser Stamm bringt das Götzenbild und den Priester Michas durch brutalen Raub an sich (erneuter Bruch des 7. Gebots; ebenso liegt in 18, 14 ein klarer Bruch des 10. Gebots vor).

So wird Gottes Recht mit Füßen getreten, sobald Israel auf sich selbst gestellt ist, sobald Gott auf sichtbare Wahrer seines Rechts verzichtet. An der Entstehungsgeschichte des Konkurrenzheiligtums in Dan ist das menschliche Mißverständnis schuld, das ein Recht auf religiöse Selbstbestimmung zu haben glaubt, selbst dort, wo Gott schon längst klare Verfügungen für den Gottesdienst und das alltägliche Leben seines Volkes getroffen hat.

Es wird eine traurige Erkenntnis für uns sein, daß diese göttlichen Verfügungen später einmal selbst nicht in Silo (vgl. 1. Sam. 2, 12 bis 4, 22; Jer. 7, 12), ja auch nicht im Tempel zu Jerusalem (Jer. 7, 1—15; 26, 1—6; Matth. 21, 12 f.) eingehalten und beachtet werden. Auch unsere heutigen Kirchengebäude bieten ja keine Garantie dafür, daß Gott „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh. 4, 24) angebetet wird. Der wahre Gottesdienst ist eben in erster Linie nicht von einem

Ort, sondern vom Gehorsam gegen den offenbaren Gotteswillen abhängig. Es gilt, was das Augsburger Bekenntnis (1530) bezeugt: Die „ein heilige christliche Kirch . . . ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden . . .“ (Art. VII).

Hart an der Grenze des Untergangs (Kap. 19—21)

Die Verfehlungen, die hier geschildert werden, waren noch in den Augen Hoseas (vgl. Hos. 9, 9) der tiefstmögliche Punkt, den Israel je erreichen konnte. In *Israel* geht es so zu, wie es in Sodom und Gomorra vor dem göttlichen Gericht zugeing (vgl. 19, 22—25 mit 1. Mose 19, 4—9).

Was war geschehen? Ein levitischer Ehemann war seiner entlaufenen Frau nachgereist und hatte dadurch den Ehekrach gütlich beigelegt. Auf dem Heimweg zieht er die Gastfreundschaft seiner israelitischen Volksgenossen einer Übernachtung im heidnischen Jebus (= Jerusalem) vor. Aber er kommt aus dem Regen in die Traufe! Niemand gewährt die für den Orient selbstverständliche Gastfreundschaft, bis endlich sich ein alter Mann, der selbst nicht aus Gibeon stammt, sich um die Herbergsuchenden annimmt (19, 1—21).

In der nun folgenden scheußlichen Szene wird offenbar, daß die perverse Sinnlichkeit der Benjamingiten keine Schranken mehr kennt, weder die Schranke des göttlichen Gebots noch die Achtung vor den heiligen Ordnungen der Gastfreundschaft. Ihrem bestialischen Treiben fällt die Nebenfrau des Leviten zum Opfer; sie stirbt an den Folgen der grausamen Behandlung (19, 22—28).

Dieser „Fall“ betrifft nun Israel als Gesamtheit. In Israel und zwischen Israeliten ist das Schreckliche passiert, also in dem Volk, das seit den Tagen des Auszugs aus Ägypten (siehe 19, 30) als Ganzes, als Zwölf-Stämme-Volk, in Gottes Gegenwart gerufen ist. Diese schlimme Bluttat beschmutzt also ganz Israel. Deshalb werden die blutigen Teile der getöteten Frau als Anklagematerial an ganz Israel gesandt (19,

29). Von der in Gibeon geschehenen „Torheit“ ist ganz Israel betroffen (20, 6).

Weil dies die Rechtslage ist, deshalb hat die auf die „Beweis-aufnahme“ (20, 1—7) folgende Racheaktion des gesamten (20, 1. 11) Israel gegen Gibeon und den sich hinter Gibeon stellenden Stamm Benjamin (20, 12—16) nur den einen Sinn, den „Bann“ aus Israel wegzutun, so wie einst mit der Ausrottung der Sippe Achans die Reinheit des Gottesvolkes hergestellt werden mußte (vgl. Jos. 7).

Aber der Bann, der sonst hauptsächlich die Feinde Israels traf (vgl. Jos. 6, 17—19; 8, 26; 10, 28—43 u. ö.), trifft nun das Volk Israel selbst. Es ist eine schreckliche Notwendigkeit, daß das Gottesvolk sich selbst verstümmeln muß, wenn es ihm überhaupt noch um Gottes Ordnung zu tun ist. Das Gegeneinander der israelitischen Stämme, das uns schon mehrfach begegnet ist (8, 1—17; 12, 1—6; 15, 9—14), kommt hier zu einem letzten Höhepunkt. Im Endeffekt wird Benjamin besiegt, vernichtet und verbannt (20, 26—48). Aber an den dem Sieg vorausgehenden zweimaligen Niederlagen (20, 17 bis 25) Israels wird deutlich, wie sehr sich Israel durch diesen Feldzug ins eigene Fleisch schneidet. Deshalb steht auch am Ende des Ausrottungsfeldzuges nicht der Siegesjubiläum, sondern die Trauer über die Vernichtung eines Stammes und damit über das Aufhören der Vollzahl des Zwölf-Stämme-Volks (21, 1—3. 15). Israel ist damit wirklich an der Grenze des Untergangs angelangt; denn ein dezimiertes Israel ist nicht mehr das Volk, das Gott als Ganzheit erwählt und geschaffen hat.

Israel versucht deshalb auf gewaltsamem und verschlagenem Weg, wenigstens nach außen hin den Anschein zu wahren, als ob alles beim alten sei. Auf brutale (21, 4—15) und selbstbetrügerische (21, 16—23) Weise verfolgt es das Ziel, unter allen Umständen den ausgerotteten Stamm wieder aufzubauen. Aber diese höchst anfechtbaren menschlichen Versuche zur Rettung Israels vor dem Untergang stehen eben auch unter dem Gesichtspunkt, unter dem schon die Geschichte von der Entstehung des Heiligtums in Dan berichtet war: Die ganze menschliche Willkür und Ungerechtigkeit meldet sich

dort zu Wort, wo Gott nicht durch einen sichtbaren Wahrer seines Rechts auf Erden und unter seinem Volk für Ordnung sorgt (21, 25).

Nur dieser sichtbare Statthalter Gottes kann Israel vor dem Untergang retten. Deshalb durchzieht die biblischen Berichte die grenzenlose Sehnsucht nach dem sichtbaren Wahrer des Gottesrechts. Und auch das Königtum Sauls und die ideale Königsherrschaft Davids verstärken nur noch das Verlangen, den „König, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten“ (Jer. 23, 5) von Gott geschenkt zu bekommen. Nur er wird aller Zwietracht ein Ende bereiten und wahrhaft Ruhe schaffen können.

Dieser wahre Heiland (vgl. 3, 9. 15), dieser wahre Richter und König ist in Jesus Christus den Heiden und dem Volk Israel gegeben worden (vgl. Luk. 2, 29—32). Er tritt für Gottes Recht so ein, daß er den tödlichen Bann auf sich selbst nimmt, um in der Kraft der Auferstehung das wahre Volk Gottes zu schaffen.

Von diesem wahren König bekennen wir:

„... der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken“ (Titus 2, 14).

Das Buch Ruth

Zwei Vorbemerkungen:

1. Das Büchlein Ruth hat keine Verwandtschaft mit den alten Quellen der Bücher Josua und Richter, noch auch mit denen der Samuel- und Königsbücher. Und doch ist der Standort des Büchleins zwischen diesen Büchern *sachlich* richtig gewählt. Denn als ein Bericht über ein Geschehen aus der Richterzeit (1, 1) verhilft es uns noch einmal zu dem richtigen Gesichtspunkt zur Beurteilung der damaligen Zeit: Nicht nur *menschlicher* Gehorsam oder Ungehorsam bestimmen die Geschichte, sondern *Gott* ist mächtig, menschliche Einzelschicksale (Ruth) und Völkergeschicke (4, 17 bis 22 ist ein Ausblick auf das Königtum des David, über das in den Samuelbüchern berichtet werden wird) nach *seinem* Willen zu lenken. Und gerade mit letzterem wird die Brücke zu den Samuel- und Königsbüchern geschlagen.

2. Zum Verständnis der Vorgänge im Büchlein Ruth gilt es, sich die israelitischen Gesetze über das „Lösen“ und die „Leviratsehe“ klar zu machen. Beim „Lösen“ (siehe 3. Mose 25, 23—25 und Jer. 32, 6—15) geht es darum, daß der nächste Verwandte die Grundstücke verarmter oder kinderlos verstorbener Familienangehöriger aufzukaufen hat, damit die Güter „in der Familie“ bleiben. Verbunden damit ist in letzterem Fall die Pflicht, die Frau des Verstorbenen zu heiraten. Der erste Sohn aus dieser Ehe gilt dann als Sohn des Verstorbenen und als der Erbe der „gelösten“ Güter. Diese sogenannte „Leviratsehe“ (siehe 5. Mose 25, 5—10; Matth. 22, 24) ist unter Brüdern gesetzlich geforderte Pflicht. Durch diese Praxis der Leviratsehe wird das Geschlecht eines kinderlos Verstorbenen doch noch erhalten.

Eine Familientragödie (1, 1—6)

Wir werden mit einem höchst unbedeutenden, aber ebenso tragischen Familienschicksal vertraut gemacht. Ein Mann aus Juda sucht mit seiner Familie dem Elend zu entinnen. Aber die Familie kommt erst recht ins Elend. Übrig bleiben drei Witwen: eine alte, gebeugte Frau und zwei junge „Ausländerinnen“. Alle drei sind ohne Lebensaufgabe, ohne Lebensziel, ohne Lebensunterhalt. Gerade das letzte wird der Grund dafür sein, daß Naemi mit ihren zwei Schwiegertöchtern in die alte Heimat zieht. Denn in Israel, wo inzwischen die Hungersnot aufgehört hat (V. 6), werden sich die Volksgenossen ihrer eher erbarmen als die Moabiter der „Flüchtlingsfrau“.

Am Scheideweg (1, 7—22)

Doch der Weg in die Heimat bleibt trotz allem ein Weg in die ungesicherte Zukunft. Naemi kann kein *Recht* auf Versorgung geltend machen. Im Gegenteil: Gerade als hilflose Witwe muß sie damit rechnen, daß sie schamlos ausgebeutet wird (vgl. Hiob 24, 3; Ps. 94, 6). Und Gott, der Anwalt der Witwen (Ps. 68, 6; 5. Mose 10, 18), hat sie offenbar verstoßen (V. 13). Auch für die ihr anvertrauten Schwiegertöchter kann sie nicht sorgen. Da ist keiner mehr, für den eine *Pflicht* zur Leviratsehe (siehe oben) bestände. Sie kann also weder Orpa noch Ruth die „Ruhe“ an der Seite eines Gatten garantieren. Es wäre somit ein Weg in eine sinnlose Zukunft, wenn Orpa und Ruth die Naemi ins Elend geleiten würden. Da ist es sinnvoller, wenn die beiden in ihre Heimat, zu ihren völkischen und religiösen Lebensgewohnheiten zurückkehren. Ja, selbst dort kann der HERR, der Gott Israels, ihre Treue belohnen und sie doch noch einen Mann finden lassen. Deshalb gebietet Naemi die Rückkehr. Doch Ruth läßt sich nicht abhalten, den sinnlos erscheinenden Weg aus Liebe zu Naemi zu gehen. In vollem Bewußtsein um die Lage gibt sie alle ihre Sicherungen auf und teilt die unsichere Zukunft der Witwe Naemi (V. 14—17).

Ruths Entschluß zeugt von einer beispielhaften Liebe für eine alte, einsame Frau. Aber er ist mehr: Es ist der Entschluß zu einer Lebensgemeinschaft mit einer Angehörigen *des* Volks, an dem der „Allmächtige“ (V. 20 f.) in Gnade (V. 6) und Gericht (V. 13. 20. 21) handelt. Mit ihrem Entschluß tritt Ruth in das Herrschaftsgebiet des lebendigen Gottes ein (vgl. 2, 11 f.); denn Israel ist nun einmal das Volk, dem sich Gott für lange Jahrhunderte in besonderer Weise als gnädiger Herrscher zur Verfügung gestellt hat. Mit ihrem Entschluß am Scheideweg läßt Ruth — wie einst Abraham (vgl. 1. Mose 12, 1 ff.) — alle Sicherheiten zurück, und geht doch — wie einst Abraham — in keine sinnlose Zukunft, weil sie eine geborgene Zukunft unter den Flügeln des lebendigen Gottes erwartet (2, 12).

Es ist hochherzig, wenn wir an einem Scheideweg unseres Lebens den Weg der Liebe und der Pflichterfüllung wählen. Das Büchlein Ruth aber bezeugt uns, daß es eine weit wichtigere Entscheidung gibt. Es bezeugt uns, *daß es sich lohnt*, den sinnlos erscheinenden Weg der Selbstentäußerung mit dem Herrn zu gehen, der unsere Wege sinnvoll und gesegnet macht.

Der Herr übernimmt die Verantwortung (Kap. 2)

Es ist ein eigenartiger Zug in der Ruthgeschichte: Zuerst hat Naemi eine *Verantwortung* für die Versorgung ihrer Schwiegertöchter, die sie aber nicht länger tragen kann (1, 11—13). Nun wird in 2, 2 ff. gezeigt, daß jetzt Ruth die *Verantwortung* für die Versorgung der alten Naemi übernimmt. Sie will das Existenzminimum für sie beide durch Ährenlesen erarbeiten. Doch all das tritt in Kap. 2 in den Hintergrund gegenüber der Tatsache, daß seit dem Entschluß der Ruth am Scheideweg der Gott Israels selbst die *Verantwortung* für die beiden Witwen übernommen hat. Boas drückt das Entscheidende so aus: Der Gott Israels belohnt Treue (V. 11). Und weiter: Der Gott Israels läßt keinen vergeblich bei sich Zuflucht suchen. Gott reagiert darauf so, daß Er etwas tut. Er läßt sich nichts schenken: er gibt vollkommenen Gotteslohn

(2, 11 f.). Und diese Vergeltungsaktion Gottes ist in Kap. 2 schon in großem Stil angelaufen. Sie ist der wahre Grund für die Güte des Boas (siehe Stellen wie 2, 8. 9. 14—16. 21). Naemi erkennt auch sofort bei der Heimkehr der reichbeladenen Ruth (1 Epha = 36 Liter), daß hier mehr im Spiel war als die Güte eines Menschen. Sie erkennt, daß sie sich in ihrem pessimistischen Urteil bei der Heimkehr nach Bethlehem (1, 13. 20 f.) getäuscht hat. Gott hat sie mit dem Tod ihrer Angehörigen nicht verlassen. Seine Barmherzigkeit ist geblieben, auch über den Toten (V. 20).

Nun sind Ruth und Naemi nicht mehr auf sich selbst gestellt. Gott hat die Verantwortung übernommen für die Seinen, zu denen nun auch die ehemalige Moabitin Ruth gehört. Und der Herr sorgt auch für die fernere Zukunft. Denn Boas ist der „Erbe“ (V. 20), das ist: der „Löser“ (siehe oben). Damit ist angedeutet, daß Boas im Kommenden als ein menschlicher Handlanger Gottes die Verantwortung für den kläglichen Rest der Familie des Elimelech übernehmen wird.

Gefährliche Klippen (Kap. 3)

Der Gott Israels hat die Lebensgeschichte der Moabitin Ruth auf eine sinnvolle Zukunft hingelenkt. Aber nun versucht Naemi, dem Wirken Gottes nachzuhelfen. Ruth soll sich dem Boas zur Ehe anbieten, wenn er in guter Stimmung ist (worfeln = Scheidung des Getreides von der Spreu, indem man das Gemengsel gegen den Wind wirft). Welches Risiko! Boas hätte Ruth als „Aufdringliche“ mit Schimpf von sich jagen können; er hätte die Annäherung der Ruth als „typisch moabitisch“ (vgl. 4. Mose 25, 1—5) mißverstehen und ausnützen können. In beiden Fällen wäre der fürsorgliche Plan der Naemi ins Gegenteil verkehrt worden: Mit der „Ruhe“ in einer gesicherten Ehe, mit der „Lösung“ des Erbguts, mit dem Fortbestand des Geschlechts Elimelech wäre es nichts geworden. Und doch entläßt Gott auch in dieser heiklen Situation weder den Boas noch die Ruth aus dem Schutz seiner Flügel (2, 20). Ruth geht es jetzt wie immer nie ums eigene

Amüſement (ſiehe V. 11). Ihr geht es ums „Erbe“, um die Fortführung der Familie (V. 9 f.). Und auch Boas ſteht unter Gottes Zucht. Selbſt in „guter Stimmung“ vergißt er nicht, was recht iſt. Er übernimmt die Klärung der verwickelten „Lösungsangelegenheit“ (V. 12 f.), er tut alles, um den guten Ruf der Ruth zu erhalten (V. 11. 14), und er ſorgt dafür, daß Naemi nicht „leer“ ausgeht (vgl. 1, 21 mit 3, 17). So hat der lebendige Gott ſowohl Boas wie Ruth zwiſchen den gefährlichen Klippen durchgeführt. Er wird auch die letzten Schwierigkeiten bei der „Lösung“ beſeitigen.

Es geht um Bleibendes (Kap. 4)

Boas führt auf dem öffentlichen Gerichtsplatz am Tor den Lösungsprozeß durch, denn er iſt — wie auch Ruth (3, 9 f.) — daran interessiert, daß Elimelechs Familie und Erbgut erhalten wird, daß es *bleibt* (V. 9 f.). Der eigentlich in erſter Linie in Frage kommende Löſer macht von ſeinem Lösungsrecht keinen Gebrauch, weil er das Erbgut ſeiner eigenen Familie *bleibend* erhalten will.

Im Fall einer Ehe mit Ruth wäre er Gefahr gelaufen, das eigene Erbgut an die Familie des Elimelech zu verlieren, wenn er aus der Ehe mit Ruth nur einen einzigen Sohn — der ja laut Lösungsrecht dann als Sohn Elimelechs galt — bekommen hätte.

Naemi will der Ruth Ruhe ſchaffen (3, 1), ein ſinnvolles Leben, ſo daß ihr Name in der Erinnerung beſtändig *bleibt* wie etwa der Name der Rahel und der Lea. Das iſt auch der Wunsch der Älteren (V. 11 f.). Welch altes Menſchheitsziel, Bleibendes zu ſchaffen!

Aber das *uneigennützig*e Streben des Boas, der Naemi, der Ruth nach *Bleibendem* wird von Gott erfüllt. Er macht, daß der Prozeß zum guten Ende geführt werden kann (V. 4 bis 10), er gibt der Ruth ein ſinnvolles Leben der „Ruhe“ (V. 13), er gibt der Naemi und damit Elimelechs Geſchlecht den ersehnten Erben (V. 13—17), er gibt der Moabitin Ruth den *bleibenden* Namen einer Stammutter Davids (V. 17—22) — ja ſelbſt den einer Stammutter Jeſu (Matth. 1, 5). Ja, es lohnt ſich ſchon, einen ſinnlos ſcheinenden Weg zu gehen, dann,

wenn er unter die Herrschaft Gottes führt. Denn dann steht am Ende keinesfalls das erwartete Nichts, sondern *bleibende* Güter.

Aber auch in der gesegnetsten Geschichte zwischen Gott und Mensch geht es letztlich nicht nur um bleibende Namen, bleibende Güter, bleibende Familien, sondern es geht vor allem um die ewige Verherrlichung Gottes. Es geht darum, daß *Gottes Name bleibt* (V. 14), gepriesen bleibt von seinem Volk. Und sein Volk besteht nicht nur aus Menschen, an deren Wiege schon das Lob des lebendigen Gottes gesungen wurde, sondern es besteht aus Menschen, die wie die Moabitin das im Lauf ihres Lebens erfahren haben, daß *der Name Gottes wahr ist und wahr bleibt*: „Barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ (2. Mose 34, 5—7).

Zu dieser Erfahrung will uns das Büchlein Ruth ermuntern. Erfahren aber können wir gehetzte Menschen von heute die Wahrheit und die Beständigkeit des göttlichen Namens bei *dem* Nachfahren der Ruth, der sagen kann: „Kommet her zu MIR . . ., denn ich bin sanftmütig . . ., so werdet ihr *Ruhe* finden für eure Seelen“ (Matth. 11, 28 f.).

I N H A L T.

Vorwort	3
Einleitung zu den Büchern Josua und Richter	5
Das Buch Josua	9
Das Buch Richter	45
Das Buch Ruth	77

